



Für Alexander, meinen Seelengefährten.

BERNADETTE
KLEIN

SEELEN
SPIEGEL

SEELENBANDE
2



© 2024 Bernadette Klein
Website: bessassin.com

Lektorat: K. L. Conrad und Konstanze Hunold
Korrektur: Gabriele Brandhuber
Coverdesign & Buchsatz: Alexander Klein
Handgezeichnete Szenentrenner: Sarah Klein

Verlagslabel: Triangular Square Publishing,
triangularsquare.de

Kostenlose Leseprobe, das gesamte Buch ist als
E-Book und Print erhältlich, z.B. bei

Amazon: <https://amzn.eu/d/5YdBEod>

Thalia: [https://www.thalia.de/shop/home/
artikeldetails/A1071982855](https://www.thalia.de/shop/home/artikeldetails/A1071982855)

als signierte Ausgabe bei der Autorin:
<https://bessassin.com/buecher-bestellen/>
und überall, wo es Bücher gibt.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist
urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die
Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne
ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und
Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu
erreichen unter:

Bernadette Klein, Böhmerwaldstr. 16, 94431 Pilsting,
Deutschland.

E I N S

Im Grunde eine schöne Urlaubsregion, dachte ich noch, dann krachte ich durch das Dach des Schuppens.

Ich landete auf einem Holzstapel, schlitterte durch die Tür und konnte gerade noch einer umfallenden Sense ausweichen. Schwankend kam ich auf die Füße und sah mich um. Diana rannte auf mich zu, die Wangen gerötet, Atemwölkchen vor den Lippen und Besorgnis im Blick. »Bei der Urmutter, Gene!« Sie fasste mich mit eiskalten Fingern an, die aus ihrem stylischen, weißen Mantel hervorragten. »Ist dir was passiert?«

Für einen Augenblick war ich versucht zu nicken und mich Trost suchend an sie zu schmiegen. Dann aber zuckte ich mit den Schultern und deutete hinter mich. »Alles gut, bin sanft gelandet.«

Diana sah an mir vorbei und hob die Augenbrauen. »Sieht nicht danach aus.«

Ich grinste. »Auch wieder wahr, Birkenholz ist nicht annähernd so weich, wie immer behauptet wird.«

Diana schnaubte und tippte mir vor die Stirn. »Willst du es nochmal versuchen?«

Ich schielte in den wolkenverhangenen Novemberrhimmel und dachte nach. »Hm, na, eigentlich nicht. Fürs Fliegen hab ich offensichtlich kein Talent.« Ich hielt immer noch ihre Hände fest und

schloss die Augen. Anspruchsvolle Zauber wie das Lenken der Schwerkraft mochten mich vielleicht überfordern, aber den Glamour beherrschte ich recht gut. Diana sog erschrocken die Luft ein und zog ihre Hände weg. »Ach, Gene, was ist das denn für ein Gesicht? Du siehst ja aus wie ein Kerl! Noch dazu einer aus dem Fernsehen!«

Leider beeinflusste Glamour die Körpergröße nicht, weshalb Diana mich nach wie vor um einen Kopf überragte. Trotzdem schlenderte ich in bester Macho-Manier um sie herum. »Was denn, macht dich Keanu Reeves etwa nicht an?«

Lachend wich sie vor mir zurück. »Ganz und gar nicht!«

Ich strich ihr über die Schulter und sah ihr tief in die Augen, da packte sie mich bei den Hüften und zog mich zu sich heran. »Ich mag meine Gefährtinnen bartlos und mit sanften, weiblichen Kurven.«

»Hm.« Ich fuhr mit der Nasenspitze über ihren Busen und ließ die Maskerade fallen. »Dann brauchst du wohl immer ein bisschen Fantasie, wenn wir zusammen sind, hm?«

Ihre blonde Mähne strich über meine Wangen, als sie das Kinn auf meine Zottelbirne senkte. »Sei jetzt still und lass uns an einen wärmeren Ort gehen.«

»Hey!« Ein bulliger Kerl mit dem Gesicht eines Bügeleisens kam durch das Waldstück auf uns zu. »Was habt ihr hier verloren?«

Diana hob beschwichtigend die Hände und setzte ihr strahlendstes Haarpflegewerbungslächeln auf.

»Entschuldigung, wir haben uns verlaufen. Wo geht es denn zurück zur Straße?«

Der Typ sah an ihr vorbei. »Deine Spuren beginnen zehn Schritte vom Schuppen entfernt, und ihre«, er deutete auf mich, »am eingestürzten Dach.« Mit zusammengekniffenen Augen kam er näher und sog tief die Luft ein. »Feen seid ihr nicht, dann bleibt nur noch ...« In seinen Augen blitzte etwas Rotes auf. »Dämonen.« Er fuhr die Klauen aus und stürzte sich auf Diana. Sie kreischte, wich seinem Hieb aus und stolperte in eine Schneewehe.

»Wir sind Menschen«, rief ich und schubste ihn in die Richtung, aus der er gekommen war. »Ganz, ganz schlecht fürs Karma, uns anzugreifen. Kostet dich 'ne Menge Macht.«

Er verzog das Gesicht. »Fuck. Menschen können fliegen? Seit wann?«

»Gefallene konnten es schon immer, und ich bin eben ein bisschen speziell.« Darauf bedacht, zwischen ihm und Diana zu stehen, sammelte ich Magie in Armen und Beinen, um meine Kraft zu verstärken, falls er so dämlich war, wie er aussah.

Sein Blick huschte unstedt zwischen uns hin und her. »Warum seid ihr hier? Wer hat euch geschickt? Wenn ihr mich mitnehmen wollt, das könnt ihr vergessen. Ich hab seit zwanzig Jahren niemanden mehr gefressen, aber ich mach eine Ausnahme für euch, wenn ihr was versucht.«

»Wir versuchen nur, wieder zurück zur Straße und dann in unser Hotel zu kommen.« Ich hatte

noch immer die Hände erhoben. »Wer oder was auch immer du bist, interessiert uns nicht.«

»Oh doch«, flüsterte Diana. »Er ist ein Dämon.« Sie hatte sich erhoben, ihr Gesicht schimmerte blass. »Aber nicht auf dem Pfad des Aufstiegs. Er darf nicht hier sein.«

Der Mann schnaubte abfällig und spuckte aus. »Ihr Gefallenen seid doch selbst nur einen Schritt von der Gefangenschaft im Dämonenreich entfernt. Ich wette, du würdest mich ohne zu zögern töten und dir meine Kraft einverleiben.«

Dianas Gesicht war zu einer harten Maske erstarrt. »Ja«, sagte sie. »Das werde ich.«

Ich wich zurück. »Äh, muss das sein? Ich kann dich mit so viel Magie versorgen, wie du willst, wir brauchen ihn nicht ...«

»Er ist ein Dämon.« Dianas Stimme durchschnitt die Luft kälter als der Herbstwind. »Er hat im Menschenreich nichts verloren.« Ihre Fingernägel verlängerten sich zu Krallen, sie stürzte sich auf den Mann.

Wie ein Wiesel schoss der davon ins Wäldchen. Diana ihm nach. Einen Moment der Verwirrung später rannte auch ich zwischen den Bäumen hindurch in die Richtung, in die sie verschwunden waren. Ein Schatten tauchte seitlich von mir auf. Wie ein Geist schoss Diana durch mein Blickfeld. Ich hatte kaum den Kopf gewendet, da packte mich der Dämon und ramnte mich mit dem Gesicht voran in den Boden. Ich bekam den Mund voll Schnee und Kiefernnadeln, konnte mich aber herumwerfen und trat ihn von mir

runter. Er rollte sich ab und kam wieder auf die Beine. Er hatte die Maskerade fallen lassen und sah nun mehr wie ein Stier aus als wie ein Mensch. Zotteliges Fell, rot glühende Augen und spitze Hörner. Diana rammte ihre Krallen in seine Flanken und schleuderte ihn in eine Tanne. Borke platzte ab und Zapfen regneten auf mich herunter. Ächzend rutschte der Kerl zu Boden. In meinem Kopf ratterten im Schnelldurchlauf die hunderten Dämonen vorbei, die durch meine Hand gestorben waren. Es hatte sich immer falsch angefühlt, aber es war eben mein Job gewesen, als ich mir den noch nicht hatte aussuchen können.

Diana flitzte um den Dämonen herum wie ein lebendig gewordenes Katana und brachte ihm Dutzende Schnitte bei. Er heulte auf und schlug nach ihr, aber vergeblich. So war es auch immer gelaufen, wenn Telmara mit meiner Hilfe die Dämonen beschworen und ich sie dann erledigt hatte. Die meisten sahen furchteinflößend aus und hatten scharfe Klauen und Hörner, aber sie waren weder geschickt noch klug. Der Dämon wälzte sich durch den Schnee und galoppierte tiefer in den Wald. Diana setzte ihm nach. Ich folgte ihr. Wollte sie bitten, ihn in Frieden zu lassen. Doch dafür war es jetzt zu spät. Gefallene verspürten stets einen gewaltigen Hunger, und auch wenn ich Dianas Hunger auf sanftere Weise zu stillen wusste, würde sie der Jagdinstinkt nie verlassen. Außerdem hatte sie Recht, er durfte nicht hier sein. Wie auch immer er das geschafft hatte, es verstieß gegen die Gesetze der drei Reiche.

Ich rannte zwischen zwei Bäumen hindurch und sah sie. Diana kniete unter einer Kiefer, die weiße Jacke über und über mit Dreck bespritzt. Ihre Hände umgab eine Wolke dunkler Flocken, wie eine Mischung aus Schnee und Asche, die ihre Arme hinaufkroch und in ihrem Leib verschwand. Sie erzitterte und reckte den Kopf zum Himmel. Ein lang gezogenes, zufriedenes Seufzen entrang sich ihrer Kehle. Dann senkte sie den Kopf wieder und flüsterte: »Danke für deine Gaben, kleiner Dämon! Nun bist du wieder dort, wo du hingehörst.« Mit ihren riesigen blauen Augen sah sie mich an und lächelte. »Wir haben ein gutes Werk getan, aber jetzt bin ich müde. Gehen wir ins Hotel?«

Ich nickte stumm und reichte ihr die Hand.



Wohlige Wärme sickerte durch meinen Körper. Ich lag auf Dianas Bauch, in dem riesigen Doppelbett der Fürstensuite, und hielt die Augen geschlossen. Meine Brüste und Schenkel kribbelten noch immer von Dianas Küssen und all dem anderen, womit wir die letzten Stunden beschäftigt gewesen waren.

Sie wickelte eine meiner grünen Haarsträhnen um ihren Finger und kraulte mir den Rücken. »Die musst du mal nachfärben, da kommt überall die Blondierung durch. Das dunkle Grün steht dir so viel besser.«

Ich hob den Blick. »Was macht ein Dämon im Bayerischen Wald? Wie kam der hierher?«

Diana sah zum Fenster. Inzwischen war es draußen dunkel geworden, sodass sie im Licht der Deckenlampe wohl nur sich selbst sehen konnte. »Vielleicht dachte er, dass ihn in dem riesigen Naturschutzgebiet niemand behelligen würde. Oder dass er hier ungestört morden könnte.«

»Denkst du, er hat jemanden umgebracht?« Ich setzte mich neben sie und lehnte den Kopf an ihre Schulter.

»Dämonen können nicht aus ihrer Haut. Früher oder später töten sie jemand.« Sie fasste mein Gesicht und lächelte aufmunternd. »Es war gut, dass wir uns darum gekümmert haben, ja?«

Ich nickte.

Sie küsste mich und stand auf. »Wo wir gerade beim Thema sind – wie geht’s Kieran? Hast du noch Kontakt zu ihm?«

Ich zog die Bettdecke bis über den bloßen Busen hinauf und wünschte mir eine Kippe. Aber ich hatte ja versprochen aufzuhören, also hatte ich keine. »Es geht ihm gut. Bisschen einsam im finnischen Hinterland, aber er hat jetzt einen Job in einem Krankenhaus als Raumpfleger und lernt da wohl auch Leute kennen.«

Diana sah mich fragend an. »Als Raumpfleger?«

Ich nestelte an der Decke herum, weil der Drang, eine zu rauchen, schier unerträglich wurde. »Viktor lehrt ihn magisches Heilen, vielleicht kann er das irgendwann zu seinem Job machen, aber das muss wohl noch komplizierter als Fliegen sein.«

Diana setzte sich an den Frisiertisch und bürstete ihr Haar, das durch unser Liebesspiel in exquisite Unordnung geraten war. »Wie hast du es ihm gesagt?«

Ich rutschte tiefer ins Bett und zog die Decke über den Kopf. »Was meinst du?«

»Dass du nicht mehr seine *feste Freundin* sein willst?« Sie zeichnete mit den Fingern Gänsefüßchen in die Luft.

»Wir haben erstmal eine offene Beziehung. So eine Art Situationship. Bis ich mich entschieden hab.«

Diana ließ die Bürste sinken und sah mich an. Ich wusste es, obwohl ich sie durch die Decke nicht sehen konnte. »Was genau heißt das?«

»Ich darf noch zum Vögeln vorbeikommen«, murmelte ich.

Diana lachte. »Das passt zu dir.«

Seufzend schälte ich mich unter der Decke hervor und zog mich an. »Ich muss los. Ana auf eine Beerdigung fahren. Zu Hause, in München.«

Diana hatte etwas Mitleidiges im Blick, was mich augenblicklich wütend machte. »Schau mich nicht so an, ich kann sehr gut mit Beerdigungen umgehen.«

Sie stand auf und nahm mich in den Arm. »Oh Baby, das weiß ich doch. Soll ich mitkommen?«

»Nein.« Es kostete mich einige Überwindung, ihren warmen Körper wegzuschieben und in meine Jeans zu schlüpfen. »Ich schaffe das.«

»Soll ich dir meinen Chauffeur leihen? Ich brauche den Wagen erst morgen wieder.« Diana holte ihr Handy raus.

»Nein, ich nehm die Bahn, ist nicht eilig.« Ein letzter Kuss, dann eilte ich die Stufen zum Foyer hinunter und hinaus in den kalten Herbstabend.

Das Hotel lag etwas außerhalb von Bodenmais und damit nur ein paar Kilometer vom Bahnhof entfernt. Ich steckte die Hände in die Taschen meiner Jeansjacke und zog die Kapuze meines Judas-Priest-Hoodies über den Kopf. Der Dämon ging mir nicht aus dem Kopf. Drei Jahre lang hatte ich die Dämonenbeschwörungen und Gefallenenorgien bei Dr. Telmara erfolgreich verdrängt und ein einziger Dämon in der niederbayerischen Pampa brachte alle Erinnerungen mit Wucht zurück. Dabei hatte ich in der Zwischenzeit einmal im Monat versucht, meine dämonische Mutter zum Aufstieg ins Menschenreich zu bewegen – auf dem legalen Weg, den Viktor, mein Vater, und Kieran, mein ... puh, *Freund*, irgendwie jedenfalls, schon erfolgreich gegangen waren – und dabei eine Menge Dämonen durch die Quelle rotieren lassen. Was ein Euphemismus für *ich hatte sie getötet* war. Aber für Dämonen bedeutete das eben nicht dasselbe wie für Menschen, sie kamen ja immer wieder. Geschwächt vielleicht, aber mit allen Erinnerungen, allen Fähigkeiten und allen Tricks. Kein Grund also, ihnen nachzutruern. Beim nächsten Besuch bei Müttern waren sie wieder in alter Frische bereit, mich in Stücke zu reißen. Aber dieser hier, der hatte vielleicht einfach nur ein ruhiges Leben verbringen wollen. Bis wir aufgetaucht waren und es ihm vermasselt hatten.

Ich kam an einem Zigarettenautomaten vorbei und beschleunigte meinen Schritt. Fuck. Warum nur hatte ich versprochen, das Rauchen aufzugeben? Auf dem Weg zum Bahnhof checkte ich meinen Dienstplan im Handy und stellte fest, dass ich diese Woche noch für zwei Umzüge eingeteilt war. Warum zogen so viele Leute im November um? Das machte im Sommer echt mehr Spaß. Aber im Grunde freute ich mich drauf: Verglichen mit Dämonenbeschwörungen war es eine Kleinigkeit, Waschmaschinen in den dritten Stock raufzuschleppen. Wenn nur diese Beerdigung schon hinter mir läge.

Als ich ein paar Stunden später vor unserem Wohnblock am Ostbahnhof München ankam, versperrte ein Siebeneinhalbtonner das Ende der Sackgasse. Dahinter parkte ein rotzgrüner Honda mit Freisinger Kennzeichen. Die Seligmann aus dem vierten Stock schob ihren Rollator zum Honda, wo ihr Sohn gerade seinem alten Herrn beim Einsteigen half.

Ich blieb stehen. »Servus, Hannes.«

Er erwiderte den Gruß.

»Haben deine Eltern im Lotto gewonnen und jetzt geht's in die Eigentumswohnung auf Gran Canaria?«

Er seufzte. »Sehr witzig, Evi. Als wenn ihr nicht auch in den nächsten drei Wochen umziehen müsstet.«

Ich zuckte zusammen. Richtig, Ana hatte da was angedeutet. Aber war das etwa schon so bald?

In der kühlen Muffigkeit des Treppenhauses unterbrach nur das Knarzen der Stufen die Stille, als ich hinauf zu unserer Wohnung eilte. Ich drückte die Tür auf, die dabei wie immer krachte, und trat in den Eingangsbereich mit dem Flamingoteppich und der abgewohnten Garderobe. »Ana?«, rief ich in die Dunkelheit. »Bist du da?«

Seit ich ihren inneren See vollständig mit Feenmagie gefüllt hatte, waren sämtliche Symptome der Psychose verschwunden, die sie so vielen Jahre an ihr Schlafzimmer gefesselt hatten. Die neu-gewonnene Lebensqualität hatte sie um Jahre verjüngt und zu allerlei Weltreiseplänen verführt, weshalb ich nie sicher war, ob ich sie antreffen würde, wenn ich heimkehrte.

Die Küchentür ging auf, eine Woge warmer Luft wallte in den Flur und Anas lächelndes Gesicht lugte heraus. »Evi, meine Liebe! Wie schön, dass du schon heute kommst, ich dachte, ich sehe dich erst morgen früh, wenn wir losmüssen.«

Ich zog das Unterlippenpiercing zwischen die Zähne und kaute darauf herum, während ich Ana umarmte. »Stimmt es, dass wir in drei Wochen hier raus sein müssen?«

Überrascht wich sie zurück. »Äh, nun ...«

»Also ja?«

Sie sah weg. »Ich wollt dich nicht damit belasten. Mona kümmert sich um alles. Du bist so viel unterwegs und hast ja auch noch deine andere Wohnung, da dachte ich, wir lassen das auf uns zukommen.« Sie hob die Schultern.

»Aber warum?«, fragte ich. »Ich arbeite bei einer Umzugsfirma, ich hätte doch helfen können.«

»Weil der Block abgerissen wird«, sagte sie leise, wick mich meinem Blick aus.

»Der was? Wie? Wann!« Tränen drängten sich in meine Augenwinkel, ohne dass ich mir erklären konnte, wieso.

»Eine Immobiliengesellschaft hat den ganzen Straßenzug gekauft und will hier einen Wohnpark errichten.« Ana zog mich mit in die üppig geheizte Küche und drückte mich sanft auf den Stuhl beim Fenster. »In drei Wochen ziehe ich zu Tony.«

»Und Mona?«, fragte ich.

»Zieht zu Saskia. Und nach der Hochzeit dann nach London, wenn ich das richtig verstanden habe.« Sie stellte mir eine Tasse hin, füllte sie mit Tee und rundete mit einem kräftigen Schuss Rum ab. Ich starrte aus dem Fenster auf die alten Kastanien, unten denen sich meine gesamte Kindheit und Jugend abgespielt hatte. Ein Riss ging durch mein Herz. »Aber *maman* ...« Ich schluckte. »Wohin soll ich denn dann? Ich hab doch nie ein anderes Zuhause gehabt.«

Spontan nahm sie mich in den Arm und drückte mich so fest, dass ich kaum schluchzen konnte.

»Es tut mir leid, Evi. Ich wollte es dir ja sagen, aber siehst du, genau das habe ich befürchtet.« Ana wischte mir die Tränen von den Wangen. »Ich hab schon mit Tony geredet. Er plant sowieso einen Anbau. Bis es so weit ist, teilen sich Melissa und Joseph ein Zimmer und du kannst das andere Kinderzimmer beziehen.«

Taubheit breitete sich in meinem Inneren aus. Ich vergrub das Gesicht an Anas Schulter. »Tony hasst mich.«

»Er hasst dich nicht. Er ist nur manchmal etwas überbehütend. Ich habe ihm gesagt, wenn er nicht nett zu dir ist, kann er es sich abschminken, dass ich auf die Kinder schaue, während er und Franziska in der Arbeit sind.«

»Ach, nein, nicht schon wieder!« Mona kam aus ihrem Zimmer, mit nichts als einer halb geschnürten, weißen Korsage und Unterwäsche bekleidet. »Kannst du mir mal helfen, *maman*? Ständig verheddert sich die verdammte Schnürung, wenn ich versuche, das Kleid zu schließen. Und ich muss es morgen spätestens zurückschicken, wenn ich es nicht behalten will.«

Siedend heiß fiel mir wieder ein, was Ana gerade gesagt hatte: »Warte mal, du ziehst nach London?«

Mona blinzelte. »Nach der Hochzeit, ja. Hab ich dir das nicht erzählt?«

Schwerfällig schob ich mich in die Höhe, doch da traf mich der nächste Hammer der Erkenntnis. »Du heiratest?«

Stirnrunzelnd beugte Mona sich vor und schnupperte. »Hast du gekiff? Du hast doch versprochen, das nicht mehr zu tun.«

Ich fühlte mich, als würde mir der Boden unter den Füßen weggezogen. Mona heiratete und zog nach London, Ana würde bald bei ihrem Sohn wohnen und das Haus meiner Kindheit wurde abgerissen. Nie hatte sich das Loch in meinem

Herzen größer und leerer angefühl. Nicht seit Bens Tod. Kraftlos sank ich zusammen. »Tut mir leid«, murmelte ich. »War alles bisschen viel in letzter Zeit.« Ich rieb mir übers Gesicht. »Am besten geh ich schlafen.«

»Gene, warte mal.« Mona berührte mich an der Schulter. »Du hast aber nicht vergessen, dass du Freitag mit Saskia und mir zum Tee verabredet bist, oder? Ich fände es blöd, wenn ihr euch auf der Hochzeit das erste Mal seht. Vor allem, weil du doch meine Brautjungfer bist.«

Ich lächelte gequält. »Klar trinke ich Tee mit dir und Saskia. Könnte mir absolut nix Schöneres vorstellen.«

Mona schnaubte und küsste mich auf die Stirn. »Du wirst sie mögen. Sie ist wirklich ein wundervoller Mensch.«



Den neuen Teil des Waldfriedhofs in Großhadern erreichte man von uns aus ganz gut über die Bundesstraße. Ana hatte sich hübsch gemacht, schwarzes Kleid, schwarzer Mantel und schwarze Handtasche. Einen Hut würde man meiner Pflegemutter nicht auf den Kopf bekommen, selbst bei dem ekelhaften Schnee-Regen-Gemisch, das schon seit Stunden auf München herabrieselte. Wofür gab es schließlich Regenschirme? Nur die Schuhe passten nicht ganz zum feierlichen Outfit, denn Ana legte nun mal Wert auf bequemes Schuhwerk, was auch

immer der Anlass war. In dieser Hinsicht herrschte Einigkeit bei uns. Ich trug wie immer bei solchen Gelegenheiten meine »Behördigungsklamotten«: unbedrucktes, schwarzes Shirt und schwarze Jeans ohne Löcher – perfekt für Behördengänge, Beerdigungen und alles andere, wo man die Leute nicht so sehr verstören wollte. Denn wenn sie erstmal die Vorurteilsbox aufrissen und guckten, unter welchem satanischen Verein *Battlebeast* zu verbuchen wäre, oder den Powerwolf'schen Shirtaufdruck *Metal is Religion* als blasphemischen Angriff auf ihre Kultur interpretierten, fing die Stimmung an zu kippen. Normalerweise war das ja der Spaß daran, aber manchmal musste eben der eigene Spaß hinter der Liebe zu einer niedlichen, alten Frau zurückstehen. Sie strahlte mich an und strich über meine Schultern. »Gut siehst du aus, Evi.« Wir quetschten uns in den blassgrünen Daihatsu, den Ana auch nach einem Vierteljahrhundert noch in Ehren hielt, ich legte den D-Gang ein und los ging's.

»Ich hoffe, wir kommen nicht zu spät zur Kirche. Schrecklich, dieser Verkehr.« Ana sah mich sorgenvoll an. »Ist alles in Ordnung mit dir, Evi? Du scheinst etwas auf dem Herzen zu haben.«

»Mir geht's gut.« Ich schluckte, setzte den Blinker und ordnete mich in den dichten Verkehr an der Grafinger Straße ein.

Ana sah traurig aus. »Es hat nichts mit dem Naches zu tun, der dich heimgesucht hat, oder? Trägst du auch immer das Auge?«

Ich legte die Hand auf das Amulett unter meinem T-Shirt. »Immer, Ma. Und nein, es hat nichts mit dem Gefallenen zu tun.« Jedenfalls nicht mit dem, den sie so treffend als bösen Geist bezeichnete. Der war ins Dämonenreich verbannt und würde so schnell nicht zurückkehren. Selbst bei meinen Besuchen bei Carolina hatte ich Augustus Hormezyor nie dort unten getroffen. Mochte er bleiben, wo das Dämonenmeer am tiefsten und dunkelsten war.

Wir erreichten die Trauerhalle gerade rechtzeitig, um das Eingangsgebet mitzusprechen. Ich sah mich um und versuchte, so wenig wie möglich anwesend zu sein. Gestorben war eine Elise Frommboise; wie sie zu Ana in Beziehung stand, hatte ich noch nicht verstanden. Eigentlich sehnte ich mich auch nur nach dem Moment, an dem ich diesen Ort wieder verlassen konnte.

Seit Bens Tod jagte mir die stille Halle an dem kleinen See stechende Kälte in alle Glieder, wenn ich sie auch nur auf einem Foto sah. Direkt in ihr zu sein, lähmte mich geradezu. Ana fasste meine Hand und drückte sie, sodass ich schreien wollte, aber ich konnte sie ihr nicht entziehen, ohne brutal zu wirken, also ertrug ich die unerwünschte Mitleidsbekundung, so gut ich konnte.

»Ich vermisse ihn sehr«, flüsterte Ana, als wüsste sie, dass ich permanent nur an Ben dachte und nicht an Elise, wer auch immer sie gewesen sein mochte. Und da wurde mir klar, dass sie meine Hand nicht hielt, um *mich* zu trösten, sondern um *sich* zu trösten. Ich legte auch die andere Hand auf

ihre und lächelte. Es war kein echtes Lächeln und es reichte auch nicht, um die verfluchten Tränen zurückzudrängen, aber Ana nahm es klaglos an.

Während wir hinter dem Pulk Trauernder und dem Sarg hergingen, meine Beine so schwer, als würde ich durch hüfthohen Schlamm waten, fragte ich nach der Toten.

»Elise und ich haben uns letzten Sommer beim Wildwasserrafting kennengelernt«, sagte Ana. »Sie war eine wunderbare Frau. Dass sie dem Krebs so lange standgehalten hat, schrieb sie unter anderem unserer Raftinggruppe zu.« Ana schniefte und betupfte ihre Augenwinkel. Sie schien ehrlich traurig zu sein, während in meinem Kopf hartnäckig die Grindcore-Version von »Für Elise« lief, um die Dauerschleife der Erinnerungen an Bens Beerdigung zu betäuben. Hatte mich das ständige Kämpfen mit Monstern im Dämonenreich zu sehr abgestumpft, um die Trauer über den Tod einer alten Elise zu verstehen, die Ana nur aus dem Urlaub kannte?

»Letztlich kommt der Tod zu uns allen.« Ana blickte in die Richtung, in der irgendwo in einem der Urnengrabfelder ein kleines Schildchen mit dem Namen *Ben Douhedani* stand.

Ich biss die Zähne zusammen. *Bitte lass uns nicht jetzt dorthin gehen, ich kann nicht, ich will nicht.*

»Elise war nicht mehr jung, aber was macht das für einen Unterschied? Letztlich ist es doch immer zu früh, wenn ein Mensch von uns geht. Nicht wahr?«

Ich nickte stumm.

»Aber weißt du, woran mich Beerdigungen immer erinnern?« Sie hakte sich bei mir unter und lehnte den Kopf an meine Schulter. »Es erinnert mich daran, wem ich mein Leben verdanke.« Ihr fluffiges, graues Haar kitzelte meinen Hals und sandte einen wohligen Schauer durch meinen Körper. Ich legte den Arm um sie. »So wie ich meines dir«, flüsterte ich und drückte sie an mich.

Nach dem Leichenschmaus und den Kondolenzbekundungen fuhr ich Ana wieder nach Hause.

»Hast du immer noch diese gut bezahlte Stelle in Garching?«, fragte sie.

»Ja«, log ich.

»Wäre es unverschämt, wenn ich dir von meinen Reiseplänen für den Sommer erzähle? Elises Tod hat mich daran erinnert, dass ich schon lange nicht mehr beim Rafting war.«

Ich wand mich in meinem Sitz. »Ana, du weißt, dass ich dir keinen Wunsch abschlagen kann, und am Geld wird es nicht scheitern, aber warum ausgerechnet Rafting? Warum nicht irgendwas Ungefährliches wie, weiß nicht, Wellness im Chiemgau oder Strandurlaub auf den Malediven?«

»Weil du dich auch immer für die ungefährlichsten Aktivitäten entscheidest, meinst du?«

Touché. »Na schön. Machen wir es so: Du fliegst für vierzehn Tage auf die Malediven und machst mal so richtig einen auf Entspannung. Und wenn du danach immer noch Raften gehen willst, dann zahle ich dir das auch. Gut?«

Ana lachte. »Macht dir das wirklich nichts aus? Ich will nicht, dass du wegen meiner Eskapaden in finanzielle Schwierigkeiten gerätst.«

Ich winkte ab. »Ist ja nicht so, als würde ich dafür eine Niere verkaufen müssen.«

Ana lächelte mich dankbar an. »Du bist das Beste, was mir je passiert ist«, sagte sie und schon wieder brandete das warme Kribbeln durch mein Inneres.

Nachdem der Daihatsu wieder an seinem angestammten Platz auf dem vorletzten Parkplatz ganz hinten in der Sackgasse stand, verabschiedete ich mich von Ana.

»Du kommst nicht mit rauf?«, fragte sie.

»Hab ein Bewerbungsgespräch.« Ich gab ihr ein Küsschen auf die Wange. »Und danach muss ich zu einem Umzug.«

Ana runzelte die Stirn. »Du nimmst noch eine dritte Stelle an? Wird das nicht langsam ... Evi, du musst nicht meinetwegen so viel arbeiten, wir lassen das mit den Malediven einfach gut sein...«

Ich unterbrach sie mit einer Geste. »Ma, ich mach das nicht wegen dir. Ich hab einfach Lust auf einen Stellenwechsel. Okay?«

Sie drückte mich. »Einverstanden. Was ist das für eine Stelle, auf die du dich bewirbst?«

»Was vollkommen Legales«, erwiderte ich und wusste gleich, dass sie sich nun noch mehr Sorgen machte, als hätte ich gleich *im Puff* gesagt.

Ana aber nickte nur tapfer und sagte: »Pass auf dich auf, ja?«

»Immer«, erwiderte ich.

ZWEI

Hart schlug ich auf den Boden des Boxrings auf. Ich wischte mir das Blut von der Unterlippe und zwang mich, aufzustehen. Meine Gegnerin versuchte, ihre Erschöpfung hinter einem Lächeln zu verbergen. Sie hob die Arme, um ihren Kopf zu schützen, und versetzte mir zwei schnelle Kicks, die ich mit dem Unterarm blockte. Ich reagierte mit zwei angetäuschten Schlägen gegen den Kopf und dann einem Schwinger in den Magen. Mit einem *uff* entwich die Luft aus ihren Lungen und sie sackte zusammen. Cherry sprang von ihrem Caféhausstuhl und trat an den Ring. »Gibst du auf?«

Meine Gegnerin stützte sich auf Hände und Knien und nickte mehrmals.

»Gut gekämpft, Sibyl. Geh duschen und nimm dir den Rest des Tages frei.« Cherry setzte sich wieder auf den Stuhl und leerte ihren Gin Tonic.

Ich reichte Sibyl die Hand und half ihr auf. »Danke für die Gelegenheit, gegen dich anzutreten, du hast es mir echt nicht leicht gemacht«, sagte ich mit einem Lächeln.

Sie schnaubte. »Dass du überhaupt noch stehst. Hast du eine Stahlplatte im Kopf? Du bist echt nicht kaputt zu kriegen.«

Ich drückte die Ringseile auseinander, sodass sie hindurchschlüpfen konnte, und rieb mir dabei die Flanke. Die Frau hatte üble Dropkicks drauf. Ich wünschte, meine Technik wäre nur halb so gut. Gemessenen Schrittes schlenderte ich zu Cherry rüber. Mit überschlagenen Beinen und verschränkten Armen saß sie an dem Caféhaustisch, der dem Boxring am nächsten stand.

»Und?«, sagte ich. »Was denkst du?«

»Ich denke, dass da viel mehr Wumms hinter deiner Fassade ist, als du durchblicken lässt. Du hast dich die ganze Zeit zurückgehalten, oder? Nicht mal der letzte Schlag hatte echte Energie dahinter. Hast die arme Sibyl einfach kaputtgespielt, bis ihr die Kraft ausging. So viel wie du eingesteckt hast, bin ich froh, nicht für deine Krankenversicherung zahlen zu müssen.«

Ich runzelte die Stirn. »Tut mir leid, aber ist das jetzt gut oder schlecht?«

Sie griff in die Tasche ihrer Lederjacke und zog eine Schachtel Zigarillos heraus. »Kommt drauf an. Gut, wenn du dich mal gegen eine Gruppe größerer, stärkerer Gegner verteidigen musst.« Sie zündete einen Zigarillo an und blies den fruchtigen Rauch in meine Richtung. »Schlecht, wenn du in der Wounder-Bar als reguläre Kämpferin auftreten willst.«

»Warum?« Ich lehnte mich gegen den Rand des Boxrings und ließ den Blick über die ehemalige Wunder-Bar schweifen. Bis auf den Boxring hatte Cherry nichts am Interieur verändert. Es wirkte

immer noch wie eine Kreuzung aus Esoterikladen und Art-House-Café.

»Zwei Gründe. Erstens, du verlierst nicht, vermutlich schon aus Prinzip nicht. Ich müsste also das Konzept von Mixed Martial Arts auf Wrestling umstellen, damit das Ganze nicht dröge fürs Publikum wird. Andernfalls wäre ich darauf angewiesen, dass du das Highlight des Abends wirst.« Sie wedelte mit den Händen. »*Wer versucht heute, die große Gene Sommer zu schlagen? Wird sie wieder dominieren? Auch gegen Brutus den Berserker?*«

Ich schmunzelte. »Ziemlich sicher ja, aber ich hätte auch mit Wrestling Kayfabe kein Problem. Ich muss nicht immer gewinnen.«

Sie zog wieder an dem Zigarillo und schüttelte den Kopf. »Schon klar. Aber das eigentliche Problem ist Punkt zwei. Leute wie du«, sie stach mit ihrem knallrot lackierten Zeigefingernagel in die Luft vor mir, »verschwinden.«

Ich hob die Augenbrauen. »Äh ... was?«

»Sie kommen ein paar Mal zu spät zur Arbeit, dann sind sie eine Woche weg und irgendwann verschwinden sie ganz.« Cherry überschlug die Beine wieder und wippte mit dem Cowboystiefel. Die Nieten reflektierten das Licht und malten blinkende Punkte an die Decke, die noch immer in den ayurvedischen Farben der Chakrameditation bemalt war.

»Ich nicht. Ich gebe niemals auf.«

Cherry lachte. »Und genau da liegt das Problem. Du bist absolut rücksichtslos gegen dich selbst.

Weil du stark bist, kannst du dir das leisten. Aber eines Tages kommt eine, die ist stärker als du. Du jedoch gibst nicht auf, und du holst dir auch keine Hilfe, nicht wahr? Leute wie du holen sich nie Hilfe.« Sie zog an dem Zigarillo und blies eine weitere Rauchwolke in die Luft. »Und das wird dein Untergang sein. Dann bist du im Knast oder schlimmstenfalls unter der Erde und ich steh da mit meinem MMA-Freitag und ohne Champion.« Sie drückte den Rest der Kippe in den Ascher und stand auf. »Das Risiko geh ich nicht ein, nicht so kurz nach der Eröffnung.« Sie reichte mir die Hand. »Danke für deine Zeit.«

So schnell war ich wieder auf der Straße vor der Wunder-Bar, dass ich fast in einen Radfahrer geprallt wäre. Ich hob den Kopf und starrte das Schild an, in dem Cherry lediglich eine prall rote Kirsche zwischen das *W* und das *U* von *Wunder* hatte malen lassen. Und den neuen Untertitel der Bar *Fight for your right to party*. Ich fragte mich, ob Mona und Ana wussten, was sie nach dem Verkauf aus der Wunder-Bar gemacht hatte. Vermutlich wollten sie es gar nicht wissen. Vielleicht war es ihnen auch egal. Mona schien Dinge viel besser loslassen zu können als ich und Ana erinnerte sich womöglich gar nicht mehr. Ich war froh, dass es ihr endlich besser ging und sie das Leben genießen konnte, nach all den Jahren der Qual.

Allerdings nervte es mich, dass Cherry mich hier nicht arbeiten lassen wollte. Wochenlang hatte ich mich bemüht, alles umsonst. Seufzend kickte ich

eine leere Coladose vor mir her, bis ich den Mülleimer an der Bushaltestelle erreichte, und warf sie hinein. Bis zum Beginn des Umzugsjobs waren es noch drei Stunden und bis nach Hause eine Viertelstunde zu Fuß. Ich hätte also heimgehen können, aber seit ich wusste, dass sie den Block abreißen würden, fühlte es sich an, als würde ich einen sterbenden Freund besuchen, und wenn es etwas gab, was ich überhaupt nicht verkraftete, dann sterbende Freunde.

Die Sonne verschwand hinter der Wounder-Bar und sofort wurde es kalt.

Ich fühlte mich ausgelaugt und hatte Hunger. Dementsprechend wusste ich genau, wo ich jetzt hinmusste: Es gab wenig Speisen, die so dazu geeignet waren, düstere Gedanken zu vertreiben, wie Falafel mit extra Scharf von Habibi.

Doch die Wirkung der köstlichen Kichererbsenbällchen war so mittel – hungrig war ich nicht mehr, aber besser gelaunt auch noch nicht. Ich checkte mein Handy und stellte fest, dass der Umzug in Großhadern begann.

Ach, fuck.

Als ich aus der U-Bahn stieg und die Adresse anstarrte, wo Hubert schon den LKW geparkt hatte und Ingo die rotweiß gestreiften Hütchen aufstellte, obwohl es erst in zwei Stunden losging, wendete ich spontan und ging rüber zum Friedhof. Inzwischen war es komplett dunkel geworden und ich fühlte mich an einen schlechten Horrorfilm erinnert, als ich im Licht der Laternen, von denen

eine in unregelmäßigen Abständen flackerte, die Friedhofsmauern passierte.

Langsam schritt ich an der Reihe schmuckloser Urnenerdgräber entlang, bis ich das Schildchen mit Bens Namen fand. Obwohl seit Tod bereits sechs Jahre zurücklag, hatte ich erst vor drei Jahren den Mut aufgebracht, ihn zu besuchen. Gleich nachdem ich erfahren hatte, dass Bens Seele jetzt meiner kleinen Nichte Melissa gehörte. Ein Stück Rasen mit einem kleinen Messingschild, mehr war nicht von seinem früheren Leben geblieben. Mehr hatte ich ihm nicht gelassen. Ich schluckte hart. Ich hatte mehrfach versucht, mit Melissa darüber zu sprechen. Sie schien sich auf gruselige Weise an Teile ihres früheren Lebens zu erinnern, war aber doch nur ein Vorschulkind, sodass ich lieber hierherkam, wenn ich mit Ben reden wollte. Das Ganze blieb unglaublich surreal und verwirrend. Denn mit wem sprach ich hier, wenn Bens Seele schon längst weitergezogen war und wahrscheinlich gerade gummibärchenkauenderweise Pokémon Silber auf der Switch spielte?

»Hi«, sagte ich und hob die Hand. Ich hockte mich vor das Grab und erzählte von meiner Woche. »Dieser Dämon geht mir nicht aus dem Kopf«, sagte ich. »Was macht der hier? Wie ist er aus dem Dämonenreich entkommen? Ich dachte immer, du brauchst für ein Tor Feenmagie, und dass nur ein Aufstiegswilliger und eine Königin gemeinsam ein solches Portal öffnen können. Oder eben eine verrückte Wissenschaftlerin wie Telmara und ein Adnexus wie ich. Feen haben da sicher auch ihre

Methoden, aber Dämonen? Wie hat er's geschafft und was bedeutet das für ...« Ich stand wieder auf und schüttelte den Kopf. Nein, ich würde Carolina sicher nicht einen Weg bieten, ohne Aufstieg ins Menschenreich zu wechseln. Das wäre ja noch schöner, dann würde sie Viktor vermutlich niemals sein Unterpfand zurückgeben.

»Eine interessante Frage, Evgenia.« Doktor Telmara erschien wie aus dem Nichts hinter mir und trat neben mich an das Grab. Im Gegensatz zu mir hatte sie einen üppigen, pietätvollen Blumenstrauß dabei.

»Was, wenn deine leibliche Mutter in all ihrer Pracht plötzlich durch das beschauliche München wanderte? Weiß sie von dieser luxuriösen Möglichkeit, das Beste aus buchstäblich allen Welten zu ergattern? Ihre dämonische Kraft, die Feenmagie deines Vaters *und* die Fülle ahnungsloser und schutzloser Menschen, die sie ungehindert ausbeuten könnte, als wäre sie ...«

»... eine skrupellose Gefallene, die bei der Verfolgung ihrer Ziele über Leichen geht? Wie die meines Bruders? Was zur Hölle wollen Sie hier?« Sicherheitshalber wich ich zurück. Auch wenn es mir stank, offen Respekt zu zeigen, aber manchmal war der Unterschied zwischen Freiheit und Gefangenschaft nur einen Schritt breit, und ich wollte verdammt sein, wenn ich aus Überheblichkeit auf diesen Schritt verzichtete.

»Wo ein *Habermann-und-Söhne*-Lkw steht, ist eine Evgenia oft nicht weit. Und ich wollte an einem

Ort mit dir sprechen, an dem ich nicht Gefahr laufe, zu vielen alten Feinden gleichzeitig zu begegnen.« Sie lächelte dünn. »Warum gehst du nie ans Telefon, wenn ich anrufe?«

»Weil Sie ein verlogenes Miststück sind und man Ihnen nicht trauen kann!« Ich ballte die Fäuste und verzichtete nun doch auf den Schritt, um Telmara meine Wut direkt ins Gesicht zu schreien.

Sie hob den Zeigefinger an die Lippen. »Das hier ist ein Friedhof. Etwas Respekt gegenüber den Toten.«

Ich hob die Faust, sie aber wich behände aus, brachte sich hinter mich und drehte mir den Arm auf den Rücken.

Scheiß Magie! Warum konnte ich das nicht so gut wie sie?

Mit einem Ächzen versuchte ich, zu entkommen, aber keine Chance.

»Ich bin gekommen, um dich zu warnen, Evgenia. Die Feen führen Krieg gegeneinander, was nur bedeuten kann, dass die Urmutter bald einen neuen Champion wählen wird. Diesmal aber ist der Aufruhr darum größer als je zuvor. Wesen aus allen Reichen werden instrumentalisiert und verheizt; und besonders universelle Magieanwender wie du, dein Vater oder der junge Mann, der mir mein rechtmäßig ergaunertes Imperium abspenstig gemacht hat, sind für manche Fraktionen sehr interessant. Also gib gut auf dich acht, Evgenia, und wähle weise, wem du dein Vertrauen schenkst. Du tätest gut daran, deine

Haltung zu mir noch einmal zu überdenken. Ich bin vielleicht die Einzige, die noch zwischen dir und einem unrühmlichen Ende zwischen den Fronten steht.« Damit schubste sie mich, sodass ich mehrere Schritte nach vorn stolperte und unsanft auf den Knien landete. Ich krallte die Finger in den feuchten Erdboden und schoss in die Höhe. Doch als ich mich umdrehte, war sie bereits irgendwo zwischen den Bäumen verschwunden. Suchend rannte ich umher, konnte jedoch keine Spur von ihr entdecken.

Fuck! Fuck, fuck, fuck, fuck!

Zurück beim Umzugswagen empfing mich Peter mit ausgebreiteten Armen. »Na, bereit für einen fetten Nachtzuschlag?«

Ich zuckte nur mit den Schultern. »Klar.«

Er merkte, dass etwas nicht stimmte, aber weil Peter ein echter Kumpel und mein Held war, fragte er nicht nach, sondern klopfte mir nur freundschaftlich auf die Schulter. »Wird schon wieder.«



Mein Handy weckte mich mit dem charakteristischen Schrei von Yannis Papadopoulos zu Beginn des Refrains von *Beast in Black*. Ich hatte den Ton für Nachrichten von Mona eingestellt, denn meistens, wenn meine Schwester etwas von mir wollte, war es entweder dringend, ätzend oder eine Katastrophe. In diesem Fall war es alles drei.

Sie schrieb: *Komm bisschen später, bestellt ruhig schon mal was.*

Ich hatte absolut keine Lust auf die Verabredung mit ihr und Saskia, aber sie würde es mir bestimmt nicht verzeihen, wenn ich einfach liegen blieb. Also zog ich mich an, joggte zum Ostbahnhof und nahm die S-Bahn Richtung Innenstadt.

Wir trafen uns in einem Café am Sendlinger Tor, weil das nur fünf Minuten zu Fuß von Saskias Kanzlei lag. So konnte ich außerdem jederzeit einen dringenden Anruf faken und mich in die U-Bahn flüchten, wenn genau das passierte, was immer geschah, wenn ich mit spießigen Millenials konfrontiert wurde: Jemandem platzte eine Zornesader – für gewöhnlich mir. Ich hatte mir auch keine Mühe gegeben, jemand sein zu wollen, der ich nicht war, und trug zu meinen strategisch durchlöchernten Jeans ein Judas-Priest-T-Shirt und in den Ohren Piercings mit Totenschädeln, Spinnen, Spikes und einem Chaosstern. Nur die runden Stahlpiercings im Gesicht hatte ich so gelassen, wie sie waren.

Seit ich sie nicht mehr für Telmaras Beschwörungen herausnehmen musste, verzichtete ich dankend auf die Frickelei. Auch Saskia hatte nichts unternommen, um weniger wie eine fleischgewordene Sparkassenwerbung auszusehen. Die dunklen Locken zu einem strengen Zopf zusammengefasst, saß sie in einem burgunderfarbenen Kostüm auf der anderen Seite des runden Tischchens und verzog das Gesicht zu

einem Lächeln. »Du bist also Gene. Erzähl doch ein bisschen von dir.«

»Mona sollte jeden Moment hier sein, kein Grund für Smalltalk, würd ich sagen.« Ich biss mir auf die Lippe. Ups, das klang ausgesprochen viel fieser als es gemeint war. »Ich meine, äh, ich red nicht gerne über mich. Erzähl du mir lieber was von dir.«

Saskia kam der Aufforderung mit erschreckender Begeisterung nach und berichtete mir von ihrem Kindheitstraum, Anwältin zu werden, den Herausforderungen eines Jurastudiums an der LMU und ihrem Lieblingshobby Reenactment.

»Was für 'n Dings?«

»Du kennst doch diese Mittelaltermärkte auf Burgen und Schlössern?«

»Nein.«

Saskia räusperte sich. »Wir wählen uns einen Ort und eine Zeit in der Vergangenheit, zum Beispiel 1783–85 in Ostbayern, und fertigen dann Kleidung, Accessoires et cetera entsprechend der Epoche an. Bei Veranstaltungen tragen wir diese dann und spielen Rollen. Ich stelle am liebsten die Baronin von ...«

»Mona!« Ich sprang auf und umarmte meine Schwester. »Wie schön, dass du endlich hier bist!«

Saskia ließ sich nicht aus dem Tritt bringen, begrüßte Mona mit einer liebevollen Umarmung und einem Küsschen und rutschte auf den Platz neben mir, damit Mona sich setzen konnte. »Tut mir leid ihr beiden.« Sie klang atemlos. »Ich musste noch mit dem Umzugsunternehmen

sprechen, weil sie doch die Wohnung am Montag ausräumen sollen. Ich sag's euch, so ein Chaos hab ich selten erlebt. Ist das bei euch in der Firma auch so?«

»Ja, absolut. Alle total inkompetent, vor allem die Leute, die die Möbel schleppen. Die lassen da sogar Frauen unter Eins Sechzig arbeiten, Zustände, sag ich dir.« Ich kippelte mit dem Stuhl.

Mona hob abwehrend die Hände. »Das meinte ich gar nicht, ich hab ja nicht mit den Möbelpackern selbst gesprochen, sondern nur mit deren Büro.«

»Du arbeitest als Möbelpacker?« Saskia machte große Augen.

»Ja. Was dagegen?«

Sie wurde rot. »Nein, gar nichts dagegen. Du siehst nur ... äh ...«

»Viel zu klein und spillerig aus, um eine Miele-Waschmaschine alleine in den Aufzug zu wuchten? Mach ich aber zweimal die Woche.« Ich nickte in Richtung Bedienung. »Will mal jemand das Herzchen herrufen? Ich hab Durst.« *Sommer* war nicht nur mein Nachname, sondern auch meine Lieblingsjahreszeit und meine Novemberstimmung nicht nur von Saskias Spießigkeit geprägt.

»Ja, sicher!« Mona winkte den milchgesichtigen Typen mit dem Kringelzopf herbei. »Einen Eiskaffee und ein Stück Schokoladenkuchen, bitte. Und du, Schatz?«

Saskia bestellte einen Earl Grey und ein Stück Apfelkuchen und ich ein Helles und das Club-Sandwich. Ich hatte die Hände in die Hosentaschen

gesteckt und starrte den brummenden Heizpilz vor uns an, während Saskia und Mona sich über ihren Vormittag austauschten.

»Also, du hörst gerne Heavy Metal, ja?«, fragte Saskia mich schließlich.

»Ist das so offensichtlich?«, fragte ich. Diese Frau ging mir schon durch ihre bloße Existenz tierisch auf den Zeiger.

»Ich finde ja, dass Rob Halford ein toller Kerl ist«, sagte Saskia.

»Ach echt?« Ich hörte auf zu kippeln. Dass sie den Judas-Priest-Sänger mit Namen kannte, hatte ich ihr nicht zugetraut. Vielleicht war sie ja doch nicht so spießig, wie sie rüberkam.

»Ja! Ein bibeltreuer Christ, seit sechsunddreißig Jahren trocken und einer der prominentesten Vertreter der Queer Community. Und er ist Brite.« Sie verdrehte schwärmerisch die Augen. »Ich freu mich schon so auf London.« Spontan küsste sie Mona.

Wow. Saskia konnte sogar den Metal God wie ein Lämmchen charakterisieren. Und warum ausgerechnet diese verblödete Stadt auf dieser dummen Insel? Ich würde Mona nur noch bei Familienfeiern sehen – bei Tony, verdammt – und wenn diese nervige Anwaltstrumpe dabei war. »Muss mal kurz schiffen«, sagte ich und verschwand ins Innere des Cafés.

In dem winzigen Bad mit rosenverziertem Porzellanwaschbecken sperrte ich mich in eine der beiden Kabinen ein und vergrub das Gesicht in den

Händen. Was war bloß los mit mir? Ich berührte mein Sonnengeflecht und gab Magie hinein, um auf die Seelenebene zu wechseln. Strahlend blauer Himmel begrüßte mich über dem inneren See. Die Wasseroberfläche kräuselte sich unter meinen nackten Zehen, es herrschte Frieden. Das erschien mir wie Ironie, denn ich hatte mich in letzter Zeit selten so angespannt und gereizt wie heute gefühlt. Dem See schien das schnuppe, er spiegelte lediglich den Zustand meines Karmas wider – und das wirkte im Gegensatz zu meinem Alltag vollkommen im Gleichgewicht.

Ich rief die Seelenapfelsine hervor – jenen leuchtenden Kern, der unsere ureigenste Essenz enthielt und uns mit allen anderen Seelen verband, die wir je berührt hatten. Bestimmt hatte das Ding irgendeinen wohlklingenden Namen im Fachsprech, wie Chi oder Chakra oder Chocobo, aber ich fand *Seelenapfelsine* ziemlich eingängig. Die Fäden, die mich mit der Welt verbanden, erstreckten sich bis zum Ende der Seelenebene. Ich berührte jenen, der mich mit Mona verband und gab etwas Magie hinein. Kieran hatte mich das gelehrt, und ich hatte versprochen, damit kein Schindluder zu treiben.

Aber da kleine Sünden im Gegensatz zur landläufigen Meinung nicht sofort bestraft wurden, sondern recht leicht wiedergutzumachen waren, konnte ich mir im vorherrschenden Karmawetter wohl eine solche erlauben. Ein Fenster öffnete sich vor mir und zeigte mir Mona, die mit betretenem

Gesichtsausdruck Saskias Handrücken streichelte. »Ich habe ihr so viel zu verdanken. Sie verdient es, Brautjungfer zu sein, auch wenn sie ein bisschen ungehobelt ist.«

Saskia lachte auf. »Ein bisschen ungehobelt? Deine Nichte Melissa ist ein bisschen ungehobelt. Deine Pflegeschwester ist mehr auf Krawall gebürstet als ein Trupp Klimakleber.«

»Nenn sie nicht so.«

»Na, hör mal, ich werde bestimmt nicht deren euphemistische Selbstbezeichnung benutzen. Das sind Terroristen, ganz einfach.«

»Nein, ich meine Gene. Sie mag es nicht, wenn man betont, dass sie eigentlich nicht zur Familie gehört.« Mona sah zur Theke, als erwarte sie jeden Augenblick meine Rückkehr.

»Na ja, aber das tut sie doch auch nicht, oder? Ich meine, das sieht man schon allein daran, dass sie überhaupt nichts mit dir gemeinsam hat. Sie ist klein, grünhaarig und angezogen wie ein Straßenkind. Du hingegen bist wunderschön wie die aufgehende Sonne über dem London Tower.« Saskia streichelte Monas Wange.

»Haha, mit Komplimenten warst du schon immer gut.« Mona küsste sie. »Versuch einfach, mit ihr klarzukommen. Sie ist mir wichtig.«

Saskia hob die Augenbrauen und spitzte die Lippen. »Du weißt, dass du in ein paar Wochen nicht mehr auf ihr Geld angewiesen bist, oder? Sollten wir uns nicht lieber eine Brautjungfer suchen, bei der keine Gefahr besteht, dass sie

mitten in der Zeremonie *mal kurz schiffen* muss? Ich meine, wer trinkt denn zum Nachmittagstee ein Bier?«

Entnervt unterbrach ich die Verbindung und kehrte in die Realität zurück. Was tat ich hier eigentlich? Ich wusch mir Hände und Gesicht und ging hinaus. »Ayo, war nett, dich kennenzulernen, Saskia.« Ich leerte das Bierglas in einem Zug, griff mir das Sandwich und warf einen Zehner auf den Tisch. »Vielleicht sucht ihr euch trotzdem 'ne andere zum Schleppe tragen, kann ja Melissa machen oder so. San Frantschüssko.«

Mona sprang auf. »Warte mal, wo willst du denn hin?«

Ich winkte nur und verzog mich in Richtung U-Bahn.

Mona kam mir nachgelaufen. »Gene, was ist denn los?«

Ich ließ die Schultern hängen. »Saskia hat Recht. Ich passe echt nicht auf diese Hochzeit. Aber keine Sorge, ich bezahl das Kleid und das Zelt und den Barkeeper, wie ich's versprochen hab.«

Mona hatte die Stirn gerunzelt und wollte mich berühren, doch ich wich aus. »Und genau deshalb muss ich jetzt zu meinem Job.«

»Der bei der Wissenschaftlerin? Du arbeitest immer noch für sie?« Mona blieb hartnäckig.

»Manchmal ...« Verdammt, wie ich Lügen hasste!

Mona fasste mich bei der Schulter. »Gene, ich weiß nicht, was du gehört zu haben glaubst, aber

ich will dich als meine Brautjungfer. Und es ist mir egal, ob du den Barkeeper bezahlst. Na gut, vielleicht nicht egal, aber das kriege ich auch so hin, darum gehts mir nicht!«

»Ich weiß.« Seufzend wandte ich mich ab. »Aber sonst hab ich ja nix zu bieten, also lass mir wenigstens das.« Ich ließ sie stehen und beeilte mich, in die U2 zu springen, bevor sie noch was sagen konnte, das meine Meinung änderte.

Am Hauptbahnhof stieg ich um und fuhr direkt raus nach Manching. Wenn ich mich weiterhin als Brotverdiener profilieren wollte, sollte ich mal besser etwas Brot verdienen gehen.



Die Klinik am Wasserthal lag auf einer kleinen Erhebung, etwa zwei Kilometer nördlich vom Bahnhof. Tarkevczik hatte die Nachricht, die ich ihm auf der Fahrt geschickt hatte, sofort beantwortet und mich zu sich gebeten. Wahrscheinlich konnte er sein Glück kaum fassen und wollte nicht riskieren, dass ich mir einen anderen Metzger suchte. Ich rieb mir über die Flanken und versuchte, mich gedanklich auf das Bevorstehende einzustellen. Kurz überlegte ich, ob ich nicht doch wieder eine andere Persona mittels Glamourzauber anlegen sollte. Aber nachdem mich Tarkevczik schon bei unserem zweiten Treffen vor fast drei Jahren mit einem wissenden Lächeln begrüßt hatte, das nur jedes Mal, wenn eine »neue« Spenderin in seine

Klinik kam, amüsiertes wurde, konnte ich mir die Mühe wohl sparen.

An der Rezeption bat man mich, zu warten, bis Tarkevczik mich nach einer Viertelstunde persönlich abholte. »Der OP ist schon vorbereitet«, sagte er. »Schön, dass Sie heute unverkleidet kommen. Ich weiß Ihr Vertrauen zu schätzen.« Während er vor mir her schlurfte, schob er die Brille hoch auf seinen Nasenrücken und strich sich das schütterere Haar zur Seite.

»Woher haben Sie's gewusst?«, fragte ich.

»DNA lässt sich nur schwer fälschen, schon gar nicht durch einen einfachen Illusionszauber.« Er führte mich in ein Krankenzimmer, wo ich mich ausziehen und in das grüne OP-Leibchen schlüpfen konnte, während er sich im Nebenraum vorbereitete. »Außerdem sind Sie nicht mein erster Adnexus. Kommen Sie bitte, wenn Sie so weit sind.«

Auf nackten Füßen tapste ich in den OP, die schweißnassen Handflächen an die Oberschenkel gedrückt.

»Ich nehme an, Sie wollen wieder eine Periduralanästhesie statt einer Vollnarkose?«

Schnell nickte ich und kletterte auf den OP-Tisch. Die Vorstellung, vollkommen eingeschläfert darauf zu liegen, machte mir Angst. Ich drehte mich auf die Seite und erwartete die Nadel im Kreuz. Tarkevczik arbeitete sorgfältig und behutsam, ich spürte fast nichts.

»Die Wirkung setzt nach etwa zwanzig Minuten ein. Bis dahin würde ich Sie schon mal

festschnallen.« Er legte Gurte über mich und zog sie straff, um sich gegen unwillkürliche Bewegungen abzusichern. »Trotzdem muss ich Sie bitten, sich vollkommen ruhig zu halten und mich sofort zu informieren, wenn Ihnen unwohl wird oder Sie abbrechen wollen, um unnötige und gefährliche Verletzungen zu vermeiden.« Das musste er sagen, nahm ich an, denn er dürfte so gut wie ich wissen, dass er mir nichts dergleichen zufügen konnte. Während wir darauf warteten, dass die Narkose wirkte, pfiff er ein Liedchen.

»Wer war er, der Adnexus?«, fragte ich. »Oder sie?«

»Patientengeheimnis«, erwiderte er. »Ist auch schon viele Jahre her. Sie kennen ihn sicher nicht.« Er schob einen Wagen heran, auf dem er Skalpelle, Klammern, Spreizer, Tupfer und einen frischen Transportbehälter mit Trockeneis bereitgestellt hatte.

»Was ist mit ihm passiert?« Unruhe breitete sich in mir aus.

»Er starb. Aber nicht auf meinem Tisch, also bleiben Sie ruhig, ja?« Tarkevczik räusperte sich. »Ich fange jetzt an.«

Es kostete mich eine Menge Selbstbeherrschung, mich nicht auf dem Tisch zu winden.

Tarkevczik nahm eines der Skalpelle zur Hand und öffnete meine Flanke. Ich spürte nur einen festen Druck und wie er den Einschnitt mit den Spreizern offenhielt. Für einen alten Kerl arbeitete er verdammt gut solo, ich war mir sicher, dass

nicht jeder Arzt ohne OP-Hilfen an seiner Seite so geschickt eine Niere entfernen konnte. Ich hielt die Augen geschlossen, presste die Lippen fest zusammen und konzentrierte mich auf den inneren See. Die Magie sammelte sich an der Wunde, wollte sie schließen, kämpfte gegen das Metall, das die Ränder des Einschnitts voneinander fernhielt. Es kostete mich eine Menge Konzentration, die Magie von dort wegzuhalten, bis der Arzt fertig war. Kaum, dass er die Spreizer entfernt hatte, schloss sich die Wunde. Ich atmete tief durch. Es war getan.

Während Tarkevczik das Organ auf den mystischen Pfaden der Schattenbürokratie an den zukünftigen Besitzer versendete, wartete ich in einem leeren Behandlungszimmer darauf, dass die Betäubung ihre Wirkung verlor und der Schmerz zurückkehrte.

Als Tarkevczik wiederkam, reichte er mir den Umschlag mit meinem Geld. »Hören Sie, Gene, oder wie auch immer Sie heißen, ich kann Ihnen noch weit mehr zahlen, wenn Sie bereit wären, höherwertige Organe zu verkaufen. Eine Leber. Eine Bauspeicheldrüse. Ein Herz.«

Die Taubheit in meinem unteren Rücken hatte sich noch nicht ganz aus den Beinen zurückgezogen, sodass ich beim Aufspringen stolperte und fiel. »Wozu brauchen Sie denn ein Herz?«, fragte ich, was die Pumpe in meiner Brust sofort heftiger schlagen ließ. Als würde ihr bewusst, welches Schicksal ihr drohte.

Der Arzt fasste mich unter und half mir aufzustehen. »Im Augenblick warten siebenhundert Menschen in Deutschland auf eines, wussten Sie das? Einen davon kenne ich persönlich und kann Sie seiner grenzenlosen Dankbarkeit versichern, wenn Sie sein Leben mit Ihrer Spende um ein paar Jahre oder Jahrzehnte verlängern.«

Mit seiner Hilfe setzte ich mich wieder auf die Liege, wenn auch sprungbereit. Die Magie zirkulierte auf meinen Willen hin schneller durch mein Blut und neutralisierte das Betäubungsmittel mit Hochdruck.

»Hundertfünfundzwanzigtausend«, sagte er. »So viel kann ich Ihnen zahlen. Ich habe ein Team, das Stillschweigen bewahrt und kann Ihnen ein schönes Hotelzimmer für Ihre Rekonvaleszenz bieten. Wenn es gut läuft, hätte ich noch ein paar Kandidaten, die verzweifelt ...«

Abwehrend hob ich die Hände. »Ganz langsam, Doc, ich weiß ehrlich nicht, ob Sie die Pumpe einfach ausbauen können, und ich bin vielleicht verzweifelt, aber nicht lebensmüde.«

»Es ist machbar, das weiß ich mit Sicherheit.«

Eilig rutschte ich von der Liege und watschelte zur Tür. »Der andere vor mir hat Sie sein Herz rausnehmen lassen?«

Er nickte. »Mehrfach. Und es war jedes Mal nach ein paar Stunden vollständig regeneriert.«

Mit zusammengekniffenen Augen starrte ich ihn an. »Und er starb nicht auf Ihrem Tisch?«

»Nein.«

»Woran dann?«

»Patientengeheimnis.«

Ich schnaubte. »Vergessen Sie's. Ich komm vielleicht nicht mal wegen einer Niere wieder. Servus.«

Er lächelte knapp. »Sie werden wiederkommen. Aber denken Sie gern über alles nach und entscheiden Sie in aller Ruhe. Ich bin hier. Jederzeit.«

Meine Schritte wurden zunehmend fester, je näher ich dem Klinikausgang kam. Und schneller. Das letzte Stück bis zur Rezeption rannte ich und hätte fast einen finster dreinblickenden Typen mit dem Käppi eines Pizzalieferdienstes umgenietet. Er trug genau so eine Box unter dem Arm wie die, in der meine Niere lag. Seine stahlgrauen Augen fixierten mich. Ich wich ihm aus und sah schnell auf mein Handy. War das einer der Typen, die die Organe für Tarkevczik vertickten? Ich merkte mir den Namen des Lieferdienstes, um mich mal über die zu informieren. Wäre gut, wenn die nicht plötzlich vor meiner Tür stünden und sich die nächste Niere ohne Bezahlung holten.

Mir war schwindelig und ich überlegte, wo ich am besten was zu essen bekam, ohne nach meiner bleichen Gesichtsfarbe und der Schonhaltung gefragt zu werden. Ich sehnte mich nach einem warmen Körper, an den ich mich kuscheln konnte, bis der Schmerz vergangen und die Niere nachgewachsen war, aber ich wollte nicht riskieren, dass Diana wütend auf mich wurde, weil ich lieber eine Niere

spendete als mich von ihr freihalten zu lassen, und Kieran war viertausend Kilometer entfernt mitten im finnischen Nirgendwo. Außerdem war es mit ihm gerade sowieso kompliziert, was mir nur mal wieder bestätigte, dass feste Beziehungen eine dämliche Idee waren.

Ich kehrte nach Hause zurück, um mich auf mein Bett zu legen. Weder Mona noch Ana waren da, doch im Treppenhaus begegnete mir Karim aus dem vierten Stock. »Hey.« Er nickte mir zu. »Hab gehört, ihr zieht zu deinem Bruder. Glückwunsch, das ist 'ne tolle Sache. Raus aus der maroden Drei-Zimmer-Wohnung, rein in die Vorstadtidylle.«

Ich lachte müde. »Juhu, was kann es Schöneres geben?«

»Du solltest dich freuen, ehrlich. Ich teile mir ab Januar ein Zimmer mit meinen drei Brüdern, bis die mit Studieren fertig sind. Das wird die Hölle. Ich würd gerne mit dir tauschen.«

Ich maß ihn mit prüfendem Blick. »Sehen die alle so gut aus wie du? Dann können wir gerne tauschen.«

Karim lachte laut und herzlich. »Ein willkommenes Kompliment in dieser unschönen Situation, danke. Arbeitest du nicht bei einer Umzugsfirma? Du könntest mir beim Tragen helfen, dann lernst du die Bande kennen.«

Verlegen kratzte ich mich am Hinterkopf. »Hatte gerade 'nen kleinen Eingriff in der Klinik, aber morgen gerne.«

Karim sah erschrocken aus. »Hoffentlich nichts Ernstes?«

Ich winkte ab. »Nur eine äh ... Routine-OP. Du weißt ja, mit Medizinzeugs kenn ich mich nicht so aus.«

Er nickte. »Wenn der Arzt deines Vertrauens es für nötig hielt, war es das sicher auch. Dann gute Besserung. Man sieht sich!«

»Ja, bis dann.«

In meinem Zimmer legte ich mich vorsichtig aufs Bett. Bevor ich die Augen schloss, suchte ich ein paar Reiseangebote für Anas Maledivenurlaub heraus und schickte sie auf ihr Handy. Nach allem, was sie hatte durchstehen müssen, hatte sie es verdient, das Leben endlich ein bisschen zu genießen.

DREI

Obwohl ich von der Operation durch und durch erschöpft war, wollte der Schlaf nicht kommen.

Unruhig wälzte ich mich hin und her. Ich hatte noch keine Gelegenheit gehabt, über Telmaras seltsame Warnung nachzudenken. War es wirklich eine Warnung gewesen? Oder eher eine Drohung? Beobachtete sie mich etwa die ganze Zeit? Wusste sie über jeden meiner Schritte Bescheid? Das gab mir ein mulmiges Gefühl. Und es war noch nicht mal das gruseligste der Ereignisse diese Woche. Der Dämon im Bayerischen Wald und Tarkevcziks Andeutung zu einem toten Adnexus und meiner Zukunft als nachwachsendes Organlager eigneten sich mindestens genauso gut, mich um den Schlaf zu bringen. Ich zog die Knie unters Kinn und schlang die Arme darum. Ich musste damit aufhören. Es musste einen anderen Weg geben, mit wenig Arbeit viel Geld zu verdienen. Trotzdem waren all diese Dinge nicht annähernd so furchteinflößend wie die Aussicht darauf, in Melissas Kinderzimmer zu enden. Nicht nur, dass die Tochter von Anas ältestem Sohn viel zu aufmerksam, findig und eloquent für ihre sechs Jahre war. Sie war die Reinkarnation meines verstorbenen Bruders Ben. Woran auch immer sie sich erinnerte, seit

sie zur Schule ging, bereitete es ihr ein diebisches Vergnügen, mich mit meinen Schuldgefühlen zu manipulieren.

»Tante Evi, wolltest du mir nicht ein Eis kaufen?« –
»Wollte ich das?« – *Entschiedenenes Nicken.*

Ich musste lächeln. Genauso stellte ich mir Ben als kleinen Jungen vor, lange bevor ich in seine Familie gewalzt war, bevor er meinetwegen aus dem Leben gerissen wurde. Er war abgesehen von Ana der Einzige gewesen, der mir immer das Gefühl gegeben hatte, dazuzugehören. Verdammt, ich liebte ihn und deshalb liebte ich auch Melissa, aber ich wollte auf keinen Fall in ihrem Zimmer schlafen, selbst wenn sie ganz woanders schlief.

Wohin aber sollte ich ziehen? In München eine bezahlbare Wohnung zu finden, war schon schwierig, wenn man nicht für die teuren Eskapaden zweier Frauen verantwortlich war, die in dem festen Glauben lebten, man würde vier Riesen nach Steuern im Monat verdienen. Allerdings wären Monas Wünsche ja bald Saskias Problem, wie sie selbst gesagt hatte. Die blöde Kuh. Seufzend drehte ich mich auf die nicht operierte Seite und zog das Kissen über den Kopf. Selbst ohne Mona gab es mehr als genug Ausgaben. Ich würde lügen, behauptete ich, mich in der Rolle der wackeren Brotverdienerin nicht wohlfühlen. Aber seit ich nicht mehr für Doktor Telmara und ihre ganzen reichen Gefallenenfreunde arbeitete, war es ungleich schwerer geworden, die Rechnungen zu bezahlen. Wieder dachte ich an Tarkevcziks Angebot. Wenn ich mal all die

red flags übersah, waren hundert Riesen doch ein fucking verlockendes Angebot. Davon konnte man selbst in München eine ganze Zeit wohnen. Man könnte sogar was Kleines davon kaufen. Okay, was ziemlich Kleines, Feuchtes, ohne Heizung, aber hey, was Eigenes. Nur, wie wollte er das vertuschen? Er schien diesbezüglich vollkommen unbesorgt. Eine Niere konnte von überall herkommen, aber ein Herz? Wenn da keine Fragen gestellt wurden, steckte sicher mehr dahinter als nur ein bisschen Schattenbürokratie. Nein, das musste aufhören. Keine Organspenden mehr. Wenn nur Telmara die verfluchten Münchner Gefallenen nicht so fest im Griff haben würde, dass seit der Sache vor drei Jahren niemand mehr mit mir zu tun haben wollte! Außer Diana natürlich, aber die war damals gerade erst hergezogen und stand von Anfang an weder auf Telmaras noch auf Hormezyors, sondern fest auf meiner Seite. Ach, Diana. Wenn es jemals ein perfektes Situationship gab, dann unseres. Einfach nur Sex und Chillen, kein Drama, kein Anspruchsdenken, keine Verpflichtungen. Nur ab und zu mal Luxusurlaub auf ihre Kosten. Ich stöhnte. Großartig, jetzt hatte ich mich selbst so heiß auf Diana gemacht, dass ich erst recht nicht schlafen konnte.

Ich stand auf und holte mein Handy heraus. »Hey, was machst du heute Abend?« Im Hintergrund hörte ich sanfte Musik und fröhliches Geplapper.

Diana kicherte. »Ach, Gene, du weißt doch, dass Freitag immer mein Mädelsabend ist. Möchtest du

vielleicht vorbeikommen? Ich bin sicher, dass du Spaß hättest.«

Ich dachte an die anderen beiden wunderschönen Frauen, die sich wahrscheinlich gerade auf den weichen Sofas des Blumenauer Penthouses räkeltten und ihre Social-Media-Profile polierten. Stimmt ja, es gab noch zwei Gefallene, die sich immer freuten, mich zu sehen. »Bin gleich da.«

Die halbstündige Zugfahrt überbrückte ich mit einem extragroßen Falafel-Wrap und einer Portion Pommes. Entsprechend hinterließ ich einen Fettfleck auf der Türklingel, als ich Diana meine Ankunft ankündigte. Statt in einer ihrer göttlichen Korsagen öffnete sie im Jogginganzug, mit einer unordentlichen Hochsteckfrisur. Sie hatte eine Tasse mit der Aufschrift *Boss Lady* in der Hand und ein strahlendes Lächeln im Gesicht. »Gene, wie schön!« Sie umarmte mich und bat mich herein. Die Wohnung, die einst Hormezyor gehört hatte, trug nun eindeutig Dianas Handschrift. Ich fühlte mich immer wohl, wenn ich hier war. Im tiefer gelegenen Sitzbereich lagen Celeste und Jolie ineinander verschlungen und wischten beide auf demselben Tablet herum. Sie trugen pastellfarbene Hasen-Onesies, unter deren Kapuzen ihre dunklen Gesichter und die schwarzen Locken wie eine süße Verheißung hervorlugten, und lachten über irgendetwas auf dem Bildschirm. Als wir hereinkamen, streckten sie die Arme nach mir aus. »Aw, Gene-Baby! Du siehst so müde aus, möchtest du kuscheln?«

Ich setzte mich zwischen sie und legte den Kopf auf die Lehne. »Gerne.«

Diana machte tadelnde Geräusche. »Ihr wollt doch bloß von ihrer Feenmagie naschen.«

»Aber wenn es sich nun mal so gut anfühlt?« Celeste streichelte meinen Oberschenkel und nahm ein wenig von meiner Magie.

»Jep«, sagte ich.

»Und sie hat ja auch nichts dagegen, nicht wahr?« Jolie streichelte meinen anderen Oberschenkel.

»Nope«, sagte ich.

Diana schnaubte. »Also wenn ich gewusst hätte, dass sich der Abend jetzt nur noch um dich dreht, hätte ich dich nicht eingeladen.«

Ich hob den Kopf und sah sie erschrocken an. »Tut mir leid, ich ...«

Ein spitzbübisches Lächeln lag auf ihrem Gesicht. »Ich mach nur Spaß, Babe, genieß es. Ich hol derweil noch Chai. Wer möchte?«

Alle mochten.

Celeste und Jolie bedienten sich sehr zurückhaltend an meiner Magie, trotzdem wurde mir bald schwindelig. Die Heilung brauchte eigentlich meine ganze Kraft, aber die sanften Berührungen, der verführerische Duft ihrer Haut und ihr glockenhelles Lachen machten sie überhaupt erst erträglich.

»Tut mir leid, Ladys, ich bin unglaublich müde. Stört es euch, wenn ich ein wenig schlafe?«

Celeste streichelte meine bloße Brust; wohin mein Shirt verschwunden war, wusste ich nicht.

»Stört es dich, wenn wir einfach noch ein bisschen weiter machen?«

Ich lachte und schloss die Augen. »Kein bisschen.«



In meinem Traum schwebte ich zwischen Wolken aus dunkler Haut und schwarzem Haar zu den Rhythmen heller Trommeln und orientalischer Gesänge, untermalt von Flötenspiel und Zitherklängen, während ich mich immerzu drehte. Plötzlich verklang die Musik und die Wolken gaben den Blick auf kilometerlangen Rasen frei. Verwirrt stellte ich fest, dass ich mich auf einem Golfplatz befand, der sich bis zum Horizont erstreckte. Tau glitzerte auf dem sattgrünen Gras im Licht der aufgehenden Sonne.

»Evgenia, danke, dass du meinem Ruf gefolgt bist.« Augustus Hormezyor trat vor mich.

»Fuck!« Mit magieverstärkter Kraft drosch ich ihm ins Gesicht. Der Dämon flog rückwärts und schlug eine Schneise in den makellosen Rasen. Mühsam kam er auf die Beine. »Bitte«, ächzte er. »Das hier ist nur ein Traum. Ich kann dir nichts tun. Du bist vollkommen in Sicherheit.«

»Das haben Sie oft genug behauptet und es war rundweg gelogen!« Wieder verpasste ich ihm eine. Er krachte in eine Golfballreinigungsmaschine und blieb einen Moment liegen. Als er wieder aufstehen wollte, stand ich schon mit dem nächsten

Hieb bereit. Diesmal aber blockte er ihn ab, leitete meinen Folgeschlag sanft in Richtung Boden und hielt meine Hände fest. »Bitte, ich möchte nur mit dir r...« Bevor er seinen Satz beenden konnte, trat ich ihm in den Sack. Er krümmte sich zusammen, seine Augen traten hervor und er sank auf die Knie.

»Fass mich nicht an, Arschloch.«

Abwehrend hob er die Hand. »Ich verstehe deinen Zorn. Du hast alles Recht, wütend zu sein.«

»Wütend? Ich bin stinksauer auf dich, du mieses Stück!« Ich trat ihm in die Seite.

Er ächzte. »Okay. Ich verdiene das. Lass deinen Gefühlen freien Lauf.«

Ich trat ihn noch mal. Er schnaufte, zuckte, blieb jedoch mit gesenktem Kopf vor mir knien.

Noch ein Tritt folgte, doch dieser fühlte sich schon weit weniger befriedigend an. »Was willst du von mir?«, fragte ich schließlich.

»Ich bin hier, um deine V...« Ein weiterer Tritt in die Seite trieb ihm die Luft aus den Lungen.

Er nickte und stützte sich ächzend am Boden auf. »Ich möchte dich um Vergebung bitten.«

Eine Weile starrte ich ihn verständnislos an. »Was?«

»Deine Vergebung. Sie ist ein Meilenstein auf meinem Weg zum Aufstieg. Deshalb bitte ich dich, sie mir zu gewähren und mir deinen Preis für die Wiedergutmachung zu nennen.«

Ich ließ mich auf einen Hocker sinken, der sich hinter mir manifestiert hatte. »Alter. Dein Ernst? Du willst, dass ich dir vergebe? Nachdem du Kieran

ausdrücklich nicht vergeben und ihn stattdessen jahrelang gefoltert hast? Bist du noch ganz knusper? Das kannst du doch nicht glauben, dass ich das tu! Nie im Leben verzeih ich dir irgendwas!«

Er richtete sich auf. »Ah, ich sehe, du empfindest dasselbe wie ich, als der Dämon damals mit dieser Bitte zu mir kam.« Seine Gestalt war die des athletischen Anzugträgers mit Glatze, die er als Gefallener gehabt hatte. Der Blick seiner stahlblauen Augen durchbohrte mich. »Das verstehe ich gut. Doch ich bin mir sicher, dass du deine Meinung ändern wirst.« Wie er wohl jetzt als Dämon wirklich aussah? Ganz sicher nicht so adrett und einschüchternd.

Ich starrte ihn finster an. »Und was lässt dich das glauben?«

»Weil du ein besserer Mensch bist, als ich es je war, Evgenia, und weil du eines Tages einsehen wirst, dass nicht ich deine Vergebung verdiene, sondern du.«

»Häh?«

»Du verdienst ein besseres Leben, als du dir selbst zugestehst. Ich kann dir dabei helfen, jeden deiner Wünsche wahr werden zu lassen, und am Ende wirst du einsehen, dass Vergebung ein Geschenk ist, das dem Schenkenden mehr nutzt als dem Beschenkten.«

»Was laberst du für Müll? Ich will gar nichts, was du mir geben kannst. Verpiss dich!«

Er nickte. »Du hast ein Recht auf Bedenkzeit. Auf Wiedersehen, Evgenia.«

»Auf Nimmerwiedersehen, Dämon.«

Er stand auf und wandte sich zum Gehen.
»Eins noch: Denkst du, dass Menschen sich ändern können?«

»Natürlich denke ich das. Jetzt mach die Biege.«
Er nickte und verschwand.

Der Golfplatz verwirbelte zu Anas Wohnzimmer und duftete nach Mamoul-Plätzchen. Im Hintergrund schwebten die zarten Klänge von Melodic Death Metal, den ich keiner Band zuordnen konnte, und weiche Kissen türmten sich tröstend um mich herum auf.



Als ich aufwachte, fühlte ich mich vollkommen verkatert, obwohl ich sicher war, keinen Alkohol getrunken zu haben. Ich lag auf einer riesigen, weichen Matratze zwischen duftenden Kissen und eingerahmt von den Gliedmaßen dreier schlafender Schönheiten. Die Wut über den unerwünschten Besuch verrauchte in dieser Umgebung unverzüglich. Ich krabbelte aus dem Bett, schwankte etwas und suchte nach meiner Kleidung. Erfreulicherweise lag sie ordentlich zusammengelegt auf dem Frisiertisch.

Während ich mich anzog, dachte ich an den Traum zurück. Was fiel diesem Typen ein, einfach so da reinzuplatzen und um Vergebung zu bitten? Wie sollte ich jemals dem Kerl vergeben, der meine Familie bedroht, mich unter einen Blutbann gezwungen und mehrmals fast umgebracht hatte?

Ich wischte den Gedanken an ihn beiseite. So viel meiner Aufmerksamkeit verdiente er gar nicht.

Diana räkelte sich und hob den Kopf. »Hey, Süße! Musst du los?« Sie stand auf und suchte etwas zum Anziehen.

Ich ließ den Blick über ihre milchweiße Haut und den blonden Wasserfall auf ihrem Rücken gleiten. »Kommt drauf an, ob es Kaffee gibt.«

Diana wickelte sich in einen Bademantel und drückte mir einen Kuss auf die Stirn. »Wann gab es jemals keinen Kaffee?«

Celeste und Jolie stöhnten sacht und setzten sich auf.

»Habe ich da Kaffee gehört?«, fragte Celeste.

»Ich könnte uns Croissants bestellen«, schlug Jolie vor.

Als wir alle um den Esstisch vor dem Panoramafenster saßen und uns von der diesigen Novembersonne bescheinen ließen, kam mir ein seltsamer Gedanke. »Wie wird jemand so Göttliches, rundum Schönes und Zartes wie eine von euch zur Gefallenen? Muss man dafür nicht ... jemanden getötet haben?«

Die drei tauschten bedeutsame Blicke aus. Celeste legte ihre Hand auf meine. »Wenn Krieg ist, kannst du dir nicht aussuchen, ob du kämpfst. Du kannst nur wählen, wer sterben muss – deine Lieben oder deine Feinde.«

»Krieg? Im Feenreich? Ich dachte, Feen leben buchstäblich im Paradies und entstehen nur aus reinen Seelen.« Ich starrte in meinen Kaffee.

Celeste schüttelte den Kopf. »Es gibt keine reinen Seelen. Alle Seelen sind gleich. Wohin du nach deinem Tod kommst, entscheidet allein dein Karma. Frag mich nicht, wie das genau funktioniert, es ist furchtbar kompliziert und unglaublich willkürlich. Ich kann dir nur mit Gewissheit sagen, dass jemanden zu töten dich immer absteigen lässt, während getötet zu werden ... auf eine Weise, die ... die ...« Sie schluckte.

Jolie schmiegte die Schulter an Celeste. »Das ist so lange her, weißt du? Wir denken nicht gern daran zurück.«

»Also wird ein Mensch zur Fee, wenn er auf grausame Weise getötet wurde?«, hakte ich nach.

»Lass gut sein, Gene.« Diana setzte sich auf meinen Schoß und drückte meinen Kopf an ihre Brust. Das tat sie immer, wenn sie mich zum Schweigen bringen wollte. Es funktionierte auch diesmal wieder sehr gut. Aber ...

»Was bedeutet es, wenn die Urmutter einen neuen Champion erwählt?«, fragte ich.

Die drei tauschten Blicke.

»Entschuldigt mich.« Jolie stand auf und ging.

»Krieg im Feenreich ist sehr selten, selbst wenn es um den Champion geht«, sagte Diana sanft. »Aber diesmal ist es anders. Und wir möchten nicht darüber sprechen, okay?« Sie öffnete ihren Bademantel, sodass ihre heiße Haut meine Wange berührte.

Ich schloss die Augen und sog ihren Duft ein. »Okay«, erwiderte ich matt. »Aber ...«

Mein Handy brummte. Widerwillig löste ich mich von Diana und holte es aus meiner Jacke. Fuck! War es wirklich schon so spät? Ich hatte doch einen Wecker für die Arbeit gestellt; warum hatte der nicht geklingelt?

Hatte er.

Ich hatte ihn schlicht verpennt. Und der Umzug heute fand in Unterhaching statt, am anderen Ende der Stadt. »Sorry, muss los.« Ich verteilte Küsschen und Umarmungen und eilte dann aus dem Gebäude Richtung U-Bahn.

Gerade tippte ich eine mit Fehlern übersäte Textnachricht an Peter ein, als mit einem *pling* eine Nachricht von ihm eintraf: *Hab dich schon eingestempelt, aber sei vor Habermann hier, der will heute einen Neuen einarbeiten.*

Fuck, Peter war echt zu gut für diese Welt. Ich sendete ihm ein Herzchen, ein Küsschen und eine Umarmung. Wenn Peter nicht gewesen wäre, hätte Habermann mich vermutlich nach Ende der Ausbildung gar nicht erst übernommen damals, kurz nach Bens Tod, als die Bezeichnung Wrack für meinen Zustand noch geschmeichelt gewesen wäre. Hätte mich der gutherzige alte Mann mit dem schlimmen Knie nicht unter seine Fittiche genommen, ich hätte vielleicht Telmaras Drängen nachgegeben und wäre zu ihr in das Herrenhaus gezogen.

Endlich in Unterhaching eingetroffen, legte ich den Turbo ein und sprintete mit magieverstärkter Kraft durch die Straßen, bis ich endlich den

vertrauten LKW vor einem Einfamilienhaus mit pinker Fassade stehen sah. Gerade in dem Moment bog Habermann um die Wagenecke, von einem athletischen Araber begleitet, der aufmerksam nickte. Ich legte eine Vollbremsung hin, setzte über den Gartenzaun und umrundete das Haus.

Fuck.

Ob er schon wusste, dass ich zu spät war?

Schnell duckte ich mich hinter ein umgestürztes Spielhaus und textete Peter. *Bin im Garten. Hat er mich schon gefeuert?*

Mein Lippenpiercing bebte unter heftigen Zungenschlägen, bis ich es bemerkte und etwas langsamer daran kaute.

Peter öffnete die Terrassentür und sah sich suchend um. Geduckt huschte ich zu ihm ins Haus. Er gab mir zu verstehen, leise zu sein, schloss die Tür wieder und dirigierte mich ins Untergeschoss. Der erste Raum rechts war der Heizungskeller. Dort scheuchte er mich hinein und rief laut: »Wird nix, gell?« Er deutete auf den Öltank, auf dem ein Schraubenschlüssel lag.

Ich nahm den Schlüssel und sagte geistesgegenwärtig: »Äh ...«

Schritte polterten auf der Kellertreppe und Habermann erschien auf der Bildfläche. »Wird nix«, wiederholte Peter an ihn gerichtet und stemmte die Arme in die Hüften.

»Was wird nix? Ah, Gene. Warst du die ganze Zeit hier unten?«

»Voll«, erwiderte ich und bekam weiche Knie.

»Wir kriegen den Tank nicht zerlegt«, sagte Peter. »Ich hab Gene drauf angesetzt, weil sie die meiste Kraft hat, aber sie schafft's auch ned.«

Der neue Kollege war hinter Habermann die Treppe runtergekommen und grinste. »Drei Senioren und ein Mädchen. Sie brauchen mich dringender, als ich dachte.«

»Peter, Gene, darf ich euch Kalle vorstellen?« Habermann schob den Neuen auf uns zu.

»Khalil«, sagte dieser. »Freut mich.«

»Peter, du schaust drauf, dass der junge Mann immer was zu tun hat, und dass wir hier pünktlich fertig machen heute, gell?« Habermann sah zum Öltank und ergänzte: »Und lass mal den Quatsch mit dem Tank, der bleibt drin. Wenn ich 'ne Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für das Fräulein Sommer brauche, sag ich Bescheid.«

»Is' recht, Chef.« Peter nickte lässig.

Nachdem Habermann weg war, sagte Peter zu Khalil: »Hilf du schon mal, die Kartons in den Sprinter zu verladen, Gene und ich tragen die Waschmaschine rauf.«

Khalil sah unschlüssig aus. »Sollte ich nicht lieber helfen und einer von euch trägt die Kartons?«

»Keine Sorge, später gibt es noch genug schweren Krepel zu befördern.« Peter schmunzelte.

Kaum dass Khalil die Treppe rauf verschwunden war, fiel ich Peter um den Hals. »Lebensretter«, murmelte ich.

»Wieso hängst du so an dem Job?« Er klopfte mir auf den Rücken.

»Wegen dir«, sagte ich.

Er lachte. »Na, dann darf ich wohl nicht so bald in Rente gehen.«

»Nie«, erwiderte ich grinsend.



Peter stöhnte. »Also, dass ich nie in Rente gehe, das kannst du knicken, Mädchen.« Er setzte den Schrank ab und lehnte sich an den LKW. Ich blickte mich kurz um, ob jemand mich sah, und bugsierte den zwei Meter hohen Vollholzbücherschrank auf die Ladefläche, sprang hinterher und wuchtete ihn in die Lücke zwischen der Liegefläche des Wasserbetts und der auf der Seitenlehne stehenden Couch. »Bisschen wie Tetris«, sagte ich und summete die klassische Melodie dazu.

»Och, wenn ich das nur anguck', haut's mir schon die Bandscheiben raus. Du hast verdammtes Glück, dass dein Körper gegen Abnutzung immun ist. Bin direkt neidisch.«

Ich sprang von der Ladefläche und knetete ihm die Schultern. »Magische Fähigkeiten haben nicht nur Vorteile. Machen auch voll Ärger. Ich würde gern mit dir tauschen«, murmelte ich.

Peter brummte wohligh, als das Gemisch aus sanfter Feenmagie und stürmischer Dämonenmagie über seinen Rücken prickelte und all die kleinen Verschleißerscheinungen linderte. Ich dachte an Ben, der noch am Leben wäre, wenn ich keine Magie hätte, und an Ana, die es nicht

mehr wäre. »Aber ich schätze, alles hat Vor- und Nachteile.«

Peter drehte sich zu mir um und sah mich suchend in die Augen. »Kann ich dir irgendwie helfen? Wenn du mal wieder auf der gemütlichsten Couch von Neuperlach crashen willst, musst du es nur sagen. Rob findet sowieso, dass wir dich schon längst hätten adoptieren sollen.«

Ich lachte. »Ich bin zwar schon seit 8 Jahren volljährig, aber falls ich mal Bedarf an den besten Dads diesseits von Oulu habe, lasse ich mich trotzdem von euch adoptieren.«

Peter sah nachdenklich aus. »Hast du noch Kontakt zu deinem Vater?«

»Regelmäßig.« Ich trat hinter ihn und massierte weiter seine Schultern.

»Und zu deiner Mutter?«

»Ebenso.«

»Woher kommt der Kummer, Gene?« Er drehte sich wieder um. »Du kannst mit mir über alles reden, das weißt du doch, gell?«

Matt sank ich im Schneidersitz auf die Hebebühne des LKW. »Weiß ich, aber es ist kompliziert.«

»Also ist es wegen Kieran? Ist der Junge in sein dämonisches Ich zurückverfallen? Hat er dir wehgetan?«

»Nein!«, jaulte ich. »Genau das fragt er mich auch andauernd, dabei hat er mir noch *nie* wehgetan! Weder wenn wir ... *dings*, noch sonst irgendwann. Er ist immer so aufmerksam, kauft mein Lieblingsbier, parfümiert seine Bettwäsche und legt zwei Sorten

Schinken auf einen Teller mit einer kleinen Gabel. Einer Gabel, Peter! Für zwei Sorten Schinken.«

Peter hockte sich neben mich. »Das ist doch was Schönes. Er gibt sich Mühe.«

»Ich will aber nicht, dass er sich Mühe gibt. Oder sich um mich kümmert, oder sich Sorgen macht.« Müde starrte ich auf meine Turnschuhe.

»Weil du ihn nicht so liebst wie er dich?«

Kopfschüttelnd wandte ich den Blick zu dem Haus mit der pinken Fassade. »Ich liebe ihn. Sehr sogar. Aber ich will nicht so umsorgt werden, das fühlt sich nicht richtig an.«

Peter sah sehr ernst aus. »Gene, wenn du das Gefühl hast, einen Partner, der dich gut behandelt, Rücksicht auf deine Gefühle nimmt und sich Sorgen um dich macht, nicht zu verdienen, dann verstehe ich das.«

Überrascht sah ich auf. »Wirklich?«

»Ja. Aber dieses Gefühl musst du überwinden, denn es ist eine Lüge. Okay? Du verdienst alles Glück der Welt, und das sage ich nicht nur, weil du mir jetzt aufhelfen musst, denn ich fürchte, mir fliegt gleich die Kniescheibe weg.«

Erschrocken sprang ich auf und reichte Peter die Hand. Er zog sich hoch.

»Platz da, hier kommt ein Mazda!«, rief Hubert, der gerade mit Khalil und einem Fernsehschrank um den LKW bog.

Peter, noch immer nicht ganz auf den Beinen, tat einen Schritt, knickte weg und knallte mit dem Rücken gegen die scharfe Kante des Schranks.

Er schrie und fiel. Ich fing ihn auf und trug ihn auf Händen ins Haus zurück. In der Wohnküche stand eine Chaiselongue aufrecht an der Wand. Ich zog ihr mit dem Fuß die Beine weg, sodass sie krachend mit der Liegefläche nach oben auf allen vieren landete.

Behutsam bettete ich den ächzenden Peter darauf. Sein Gesicht war bleich und schmerzverzerrt.

»Fuck. Hat schon jemand 112 gerufen?«, schrie ich nach draußen.

»Bin dabei!«, rief Khalil zurück.

»Peter, sag mir, was ich tun kann, wie kann ich dir helfen?« Zitternd hielt ich seine Hand.

»Kannst du machen, dass der Schmerz aufhört?«, stöhnte er.

Das konnte ich. Behutsam legte ich die Hände auf seine Brust und lenkte das heilende Gemisch aus Feen- und Dämonenmagie in seinen Körper. Nach dem Motto *viel hilft viel*, flutete ich ihn mit Heilmagie, sodass was auch immer in seinem Körper geschehen war, unverzüglich regenerierte. So hatte ich Mona gerettet, als Lars ihr die Kehle durchgeschnitten hatte. Für Ben aber war ich zu spät gewesen. Weil ich mich nicht unter Kontrolle gehabt hatte, war mein Bruder gestorben. Das konnte ich nie wieder gutmachen. Und deshalb verdiente ich auch keine Liebe.

»Das reicht.« Peter keuchte und packte meinen Arm.

Ich ließ ihn los. »Tut es noch weh?«

Er lächelte. »Nein. Das hast du gut gemacht.« Er ließ sich von mir in eine sitzende Position ziehen, sank jedoch sofort wieder auf die Liege.

»Tut es doch noch weh?«, fragte ich erschrocken.

»Nein.« Peter kniff sich in den Oberschenkel.

»Allerdings spüre ich sonst auch nichts.«

VIER

Klack, klack, klack, klack hämmerte das Piercing gegen meine Schneidezähne. Unter meinen ruhelosen Turnschuhen quietschte das Linoleum. Ich beobachtete die blassen Schatten, die das Ganglicht vielfach über alle Oberflächen schüttete. Endlich sah ich Robert von der Rezeption herüberkommen, eine große Sporttasche über die Schulter geworfen, die seine ohnehin schon üppige Leibesfülle beinahe den ganzen Gang einnehmen ließ. Er beeilte sich, zu mir zu kommen.

»Sie lassen mich nicht rein, bitte sag mir, dass sie dich reinlassen.« Ich umarmte ihn knapp.

»Patientenverfügung machts möglich«, sagte er, »auch wenn man meinen könnte, dass ein Trauschein reichen sollte.«

»Darf ich mit?«, fragte ich und sog das Piercing fest zwischen die Zähne.

»Was ist denn das für eine Frage?« Er öffnete die Zimmertür und trat resolut ein.

Außer Peter, der in einem dieser Multifunktionsbetten lag, war der Raum leer. Ein Tropf hing an seinem linken Arm, ein EKG an seiner Brust und ein Triangel, um sich hochzuziehen, über seinem Kopf.

»Peter, was hab ich nur gemacht?« Ich stürzte ans Bett und ergriff seine Hand.

Er sah besorgt aus. »Deinen Job verloren, wie ich höre. Kommst du zurecht?« Er wartete meine Antwort nicht ab, sondern begrüßte erstmal Rob. »Hallo, Hase. Hast du meinen Walkman mitgebracht?«

»Natürlich hab ich«, sagte Robert, stellte die Tasche ab und reichte Peter einen kleinen schwarzen Kasten mit Kopfhörern und gelbem Aufdruck.

Peter ließ sich auch noch ein Küsschen geben und lächelte. »Danke, so wirts gehen. Was machst du jetzt, Gene, ohne Arbeit? Kann ich was für dich tun?«

»Scheiß auf die Arbeit, hier geht's um dich. Was hat der Arzt gesagt? Was fehlt dir?« Ich trat ein bisschen zurück und kaute auf meinem Daumnagel herum.

Peter sah nachdenklich zur Decke. »Also, laut MRT ist meine Wirbelsäule stabiler als ein Flugzeugträger, O-Ton Röntgenassistent, aber an einer vollständig verheilten Bruchstelle zwischen B11 und B12 sind die im Spinalkanal verlaufenden Nerven abgeklemmt.« Er sah mich an. »Sagt dir das was?«

Stumm schüttelte ich den Kopf. »In der Wirbelsäule verlaufen Nerven?«

»Ganze Menge, ja«, erwiderte Robert und reichte Peter eine Flasche Spezi. »Hast du die vergessen, als du dein Wunder-Mulu-Mulu abgehalten hast?«

Kraftlos sank ich auf den Boden. »Fuck.« Ich vergrub das Gesicht in den Händen und fluchte vor mich hin.

»Kannst du's reparieren?«, fragte Peter. »Denn die Ärzte sagen, die eingeklemmten Nerven sind vollkommen von Knochen umgeben, was medizinisch eigentlich nicht möglich ist und was sie auch nicht behandeln können. Wenn sie aber nicht freigelegt werden ... kann ich nie wieder laufen.«

Ich steckte die Faust in den Mund und biss so fest darauf, dass die Haut brach. »Fuck. Es tut mir so leid, Peter. Ich krieg das wieder hin, ja? Gib mir nur ein bisschen Zeit.«

Er lächelte matt. »Keine Sorge, ich lauf nicht weg.«

Ich hingegen rannte hinaus auf den Flur und wählte Viktors Nummer.

»*Hei, tässä on Viktorin tuleva vaimo, kenen kanssa minulla on ilo?*«, sagte eine Frauenstimme am anderen Ende. Reflexartig legte ich auf. Ich blieb stehen und starrte die Nummer an. Hatte ich mich verwählt? Der Anrufverlauf sprach eine andere Sprache. Hatte er seine Nummer gewechselt? Aber ich hatte erst vor vierzehn Tagen mit ihm gesprochen und es dauerte sechs Monate, bis eine Nummer neu vergeben wurde. Was zum Teufel?

Während ich noch auf das Display starrte, rief die Nummer zurück. »Hallo?«

»Hallo Kleines, tut mir leid für die Verwirrung, wie gehts dir? Was gibts Neues?« Er klang angestrengt, im Hintergrund kicherte jemand.

»Was ist da bei dir los, Viktor? Hast du Damenbesuch?« Ich biss mir auf die Lippe. Was hatte ich jetzt schon wieder verpasst?

»Ja, das ... äh, das erzähle ich dir mal in Ruhe. Wann wolltest du wieder vorbeischaun in Oulu? Du weißt, meine Tür steht dir immer offen.« Viktors Stimme dröhnte warm und tief in meinen Ohren.

»Gut, dass du das erwähnst. Ich könnte hier dringend deine Hilfe gebrauchen.« Ich saugte mein Unterlippenpiercing fest zwischen die Zähne und zwang mich, es nicht gegen die Zähne klackern zu lassen.

»Oy, was ist passiert, Kleines? Bist du wieder mit einem Gefallenen aneinandergeraten? Soll ich kommen, dich rausbauen?« Viktor klang besorgt. Das Kichern im Hintergrund verstummte.

»Ich hab Mist gebaut und jetzt kann mein bester Freund vielleicht nie wieder gehen. Kannst ... kannst du das reparieren, bitte?«

Schweigen. »Kleines ... ich ... ohne die Magie, die ich deiner Mutter gegeben habe, kann ich gerade noch einen blauen Fleck heilen, aber mehr nicht.«

Fuck!

Ich fluchte leise vor mich hin.

»Tut mir wirklich leid.«

»Und wenn ich Magie für dich schöpfe? Das hab ich schon mal gemacht, ich kann das wieder tun!« Ich tigerte vor dem Krankenzimmer auf und ab.

»Das ist ein komplexes Ritual über viele Tage. Wenn der Magiefluss nicht absolut konstant ist,

könnte ich alles noch schlimmer machen.« Viktor klang niedergeschlagen.

»Noch schlimmer?« Ich schlug mir mit der flachen Seite der Faust vor die Stirn. »Du musst doch irgendwas machen können. Bitte!«

Schweigen. »Nun ja ... wenn du ... wenn Carolina stirbt ... dann bekäme ich meine Macht zurück und könnte deinen Freund retten.«

Das gab mir einen Stich. Was war aus *bring sie dazu, aufzusteigen* geworden? Das war doch unser Deal gewesen! Er hatte mir das Geheimnis des karmischen Ausgleichs verraten und ich würde Carolina dafür zum Aufstieg bewegen. Und ich war so nah dran; ich konnte fühlen, dass nicht mehr viel fehlte, um sie zur Aufgestiegenen zu machen. Und nun sollte sie sterben? Grundsätzlich bedeutete das für Dämonen nichts – es sei denn, sie befanden sich auf dem Weg des Aufstiegs. Starben sie und gingen durch die Quelle, verloren sie ihr Unterpand des Vertrauens und mussten wieder von vorn anfangen. Nicht, dass Carolina schon besonders viel getan hätte, aber sie war fast bereit dazu.

Fuck.

»Okay, ich schau mal, was geht«, murmelte ich.

»Hör mal, Evi, was bedeutet der Tod schon für sie? Sie verliert ihre gesammelte Kraft und kehrt in die Quelle zurück, aber wie ich Carolina kenne, ist sie in Nullkommanichts wieder auf den Füßen und ich wäre endlich, endlich ...«

»Fuck, Viktor, hab doch schon gesagt, ich schau mal!« Ich legte auf.

Die Wut in meinem Inneren brach sich schlagartig Bahn und ich schrie sie hinaus. Als ich die Augen wieder öffnete, hatte sich der Flur geleert. Als hätte ich alle hier mit meinem Schrei aufgelöst. Ein Stich fuhr mir in die Eingeweide. Aber das hatte ich nicht, oder? So was konnte ich nicht.

Oder?

Panik breitete sich in mir aus. Robert riss die Tür auf und stürzte auf mich zu. »Gene, um Himmels Willen, alles in Ordnung?«

Ich schüttelte den Kopf. »Aber ich krieg's wieder hin. Ich versprech's dir, ich krieg das wieder hin, ja? Ich schaff das. Irgendwie.« Hastig verabschiedete ich mich und rannte zur S-Bahn. Viktor konnte mir nicht helfen, aber er war zum Glück nicht der einzige Aufgestiegene, den ich kannte. Statt zurück zum Ostbahnhof fuhr ich raus zum Flughafen. Kieran und ich waren im Guten auseinandergegangen, eigentlich irgendwie doch zusammen, und er würde mir helfen, weil er fucking nochmal alles für mich tat. Und für wen er's tat, spielte keine Rolle, solange Peter wieder gehen konnte. Das Ticket nach Helsinki buchte ich im Zug. Die Maschine war gerade gestartet und ich hatte den Anschlussflug nach Oulu gebucht, als Kieran auf meine vorsichtige Nachricht antwortete: *Klar. Ich freu mich auf dich.*

Ach, fuck.



Der helle, saubere Flughafen Oulu mit seinen Glasstrukturen und den gemütlichen Wartebereichen vor den Gates empfing mich mit der typisch finnischen Freundlichkeit und das, obwohl der Flug aufgrund eines Triebwerkschadens der ursprünglichen Maschine drei Stunden Verspätung hatte. Kieran lag auf einer Sitzreihe, die Arme vor der Brust verschränkt, und döste. Ich lächelte bei seinem Anblick, wie seine dunklen Locken auf den Sitz fielen. Als Dämon hatte er sich zuletzt nach nichts mehr gesehnt, als schlafen zu können. Er hatte sich frisch rasiert, und an seinem Hosenbund lugte ein Stück hellbrauner Haut unter dem Hemd hervor.

In Gedanken glitten meine Fingerspitzen unter den Stoff, fuhren entlang der dunklen Haarlinie zu seiner Brust und... Er öffnete die Augen und sah mich direkt an, als hätte er meine Fantasie gespürt. In einer fließenden Bewegung schwang er sich von der Bank und nahm mich in die Arme.

Ich spürte sanft prickelnde Feenmagie, durchwirkt vom Duft eines frühlingshaften Kiefernwaldes: den Übersetzungszauber, mit dem er mich stets begrüßte, seit er seine dämonische Fertigkeit der freien Kommunikation verloren hatte und zum Aufgestiegenen geworden war. »Du hast es geschafft.« Er küsste mich. »Viktor sagte, wir sollten direkt zu ihm kommen, wenn du endlich hier bist. Aber wenn du lieber in ein Hotel fahren

und morgen zu ihm möchtest, ich wüsste da ein hübsches.«

»Wie spät ist es denn hier? Halb drei? Fuck. Lassen wir ihm seine Nachtruhe und fahren ins Hotel.« Ich streichelte über Kierans Schlüsselbein, das kokett unter dem Hemd hervorblitzte, und wischte ihm eine aufmüpfige Haarsträhne aus dem Gesicht. »Da könnten wir ja auch ... vielleicht, wenn du Lust hast ...«

Er küsste mich noch mal. »Alles, was du willst.«

Bevor wir ins Hotel eincheckten, erledigten wir ein paar Einkäufe im Nachtmarkt. Bier natürlich, Cola, Chips, Erdnüsse und Kondome. Ich nahm einen 3er-Pack und einen 6er-Pack aus dem Regal und hielt sie ihm hin. »Na? Die Großpackung ist wohl bisschen optimistisch, hm?«

Kieran schmunzelte. Er beugte sich an mir vorbei, sodass sein Atem meine Wange streifte. »Kommt drauf an, wie lange du bleibst.« Sein Haar fiel auf meine Schulter, als er an mir vorbei ins Regal griff, und der Duft seines Shampoos umgab mich. »Erdbeergeschmack? Interessant.«

Ich spitzte die Lippen. »Für dich wohl eher nicht.«

»Weißt du das?« Er küsste mich.

Ich legte die Arme um ihn. »Ooh, hat der Herr Lough etwa ein süßes Geheimnis mit einem hübschen Assistenzarzt oder einem Pfleger?«

Jetzt wurde er auch noch rot!

»Nein«, erwiderte er. »Aber da ich ja deinem Wunsch gemäß *andere Optionen* erkunden soll...«

Sein Geständnis machte mich gleich noch heißer auf ihn.

Nach dem Einkauf beeilten wir uns, zum Hotel zu kommen. Auf unserem Zimmer angekommen, schaltete er den Fernseher ein. »Welchen Film willst du sehen?« Er stellte die Einkäufe auf den Tisch.

Hintergrundbeschallung, um die Nachbarn nicht zu neidisch zu machen, war immer eine gute Idee.

»Ich hab gehört, John Wick soll ganz gut sein.« Genau genommen hatte ich gehört, er solle recht repetitiv sein und damit ideal, um sich interessanteren Beschäftigungen zuzuwenden. »Aber lass uns erst was zu essen bestellen. Meine letzte Mahlzeit waren ein Espresso und ein Gratiskeks kurz vor dem Landeanflug.«

Kieran reichte mir sein Handy und ich bestellte Pizza. Dabei fiel mir auf, dass der größte Technikmuffel diesseits des Bottnischen Meerbusens eine neue App installiert hatte. »Du lernst Deutsch?«, fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern. »Finnisch kann ich schon recht gut, und da dachte ich mir, es ist Zeit für eine neue Herausforderung.« Sanft strich er mir übers Haar und sah mir suchend in die Augen. »In München spricht man Deutsch, oder?«

Mir wurde klar, was er andeutete. Er wollte nicht mehr warten. Er wollte eine Entscheidung von mir. Warum konnte er nicht wie Diana sein?

»Sowas Ähnliches.« Ich legte die Hand auf seine Brust. »Kieran, ich ... brauche noch Zeit. Ist das okay?«

»Natürlich.« Er buchte den Film und setzte sich aufs Bett. Ich gesellte mich zu ihm.

Wir aßen Pizza, während Keanu Reeves einen Hundewelpen adoptierte, und küssten uns, während er sich durch einen Nachtclub ballerte. Kieran griff nach der Fernbedienung und schaltete das Gerät aus.

»Was ist?«, fragte ich.

Er legte die Fernbedienung weg und beugte sich über mich. »Ich kann so nicht arbeiten.«

Mit einem Schmunzeln auf den Lippen küsste ich ihn. »Oh, kannst du nicht? Findest du Keanu Reeves etwa nicht sexy?«

»Unglaublich sexy.« Er schob mein T-Shirt nach oben und streichelte meinen Bauch. »Aber das viele Blut und die Schüsse, das bringt ungute Erinnerungen zurück.«

Mein Lächeln verschwand. »Oh, fuck. Tut mir leid.«

»Jetzt ist es ja vorbei.« Er schob mein T-Shirt noch höher und ließ die Fingerspitzen über meine Brust gleiten. »Aber wir fangen gerade erst an.«



»Sollen wir den Fernseher wieder einschalten?«, fragte ich und neckte ihn mit einem Nasenstüber.

»Und den Rest Pizza essen?«

»Gern.« Er stand auf und fasste seine Haare zu einem Knoten zusammen. »Aber sehen wir uns lieber *Bill und Teds Verrückte Reise* an. Der ist

auch mit Keanu Reeves und du schaust in einer Viertelstunde sowieso nicht mehr hin.«

Ich spitzte die Lippen und blinzelte mit gespielter Unschuld. »Einverstanden.«

Zwei Stunden später fiel die Morgensonne durch das Fenster unseres Zimmers im *Hyvää yötä ystävätin* an der Uferstraße. Draußen zogen Möwen über die sanft gekräuselte Oberfläche des Sees und belästigten die Frühaufsteher unter den Touristen. Ich hatte mich an Kierans Seite zusammengerollt und lag mit dem Kopf auf seinem Bauch, die Augen geschlossen. Er streichelte meinen Rücken und sumnte eine Melodie, die mir bekannt vorkam, sich aber meinem Griff entzog.

»Ich hab Mist gebaut«, murmelte ich.

Kieran hörte auf zu summen. »Was Bestimmtes oder nur so wie immer?«

Spielerisch biss ich ihn in die Flanke.

Er fingierte einen Schmerzenslaut und wandte sich zu mir um. »Was brennt dir auf der Seele?«

Ich erzählte von Peters Unfall.

»Hm, ja, schlecht oder gar nicht gelenkte Magie lässt einfach alles an Ort und Stelle regenerieren. Wenn der Wirbel beim Aufprall auf den Schrank gebrochen ist und dann genau so zusammengewachsen, sind die Nerven futsch. Das ist keine Kleinigkeit.«

»Weiß ich doch!« Ich rutschte neben ihm tiefer in die Kissen und zog die Decke über den Kopf.

Er legte den Arm um mich. »Magie kann das wieder in Ordnung bringen, aber das ist

kompliziert. So weit bin ich noch nicht. Ich kann mich aber bei meinen Studien darauf konzentrieren und in ein, zwei Jahren ...«

Ich fuhr hoch. »Jahren? Was soll Peter denn in der Zwischenzeit machen?«

Kieran legte den Kopf schief. »Eine Querschnittslähmung ist kein Todesurteil. Er braucht einen Rollstuhl und dementsprechend ein paar bauliche Anpassungen an seine Wohnung, aber er ist immer noch derselbe Mensch.«

»Ja, aber er kann nicht mehr arbeiten! Und dieser ganze Krempel kostet doch einen Haufen Geld!« Ich setzte mich auf und sah mich suchend nach meinen Kippen um, bis mir einfiel, dass ich immer noch keine hatte.

»Geld sollte doch für einen Adnexus keine Rolle spielen, oder?« Er streichelte meine Schulter.

»Orrr, hast du eine Ahnung!« Ich kletterte aus dem Bett und zog mich an. »Gehen wir zu Viktor, vielleicht weiß er was.«

»Wenn du Geld brauchst, ich kann mich darum kümmern.« Kieran stand auch auf und zog sich an.

»Nein«, sagte ich. Und damit war das Gespräch beendet.



Mein Vater begrüßte uns mit seinem klassischen Puuro mit einer Handvoll roter und schwarzer Beeren darauf. »Evi, Kieran, kommt rein. Ich hatte schon gestern Abend mit euch gerechnet. Aber

nun esst erst mal!« Weil er wusste, dass ich mit Haferbrei allein kaum zufriedenzustellen war, hatte er auch dieses ultraschwere Roggenbrot besorgt. »Setzt euch!« Er bot uns den schmalen Küchentisch in seiner Dachgeschosswohnung an, von wo man einen herrlichen Blick über den See hatte. »Ich schneide noch ein paar Tomaten auf. Oder lieber Gurke? Oh, und wie wäre es mit Eiern?« Viktor wirbelte durch die winzige Küche und schien nervös.

»Was ist los mit ihm?«, raunte ich Kieran zu, doch seine Reaktion verriet nicht, ob er etwas wusste.

Viktor servierte Spiegeleier mit Schnittlauch und setzte sich endlich auch. »Wie geht es dir, Kleine?«, fragte er.

»Na ja, unser Wohnblock wird abgerissen, meine Schwester zieht nach London, ich hab meinem besten Freund die Nerven zerstört und im gleichen Aufwasch meinen Job verloren. Aber sonst ist alles gut.«

Viktor räusperte sich und verknötete die Finger ineinander.

Kieran legte seine Gabel beiseite und nahm meine Hand. »Kann ich irgendwas für dich tun?«
»Kannst du nicht, hast du ja schon gesagt.« Ich sah Viktor ernst an. »Carolina soll sterben, ja? Das ist der neue Plan?«

Er wich meinem Blick aus. »Evi ...«

Meine Finger verkrampften sich um die Gabel.
»Wenn ich es tue, dann heilst du Peter, richtig?«

Er nickte stumm.

»Okay.« Ich stand auf. »Dann mal los.«

Kieran stand auch auf. »Warte mal, du willst ins Dämonenreich? Jetzt sofort?«

»Je eher ich Carolina geext habe, desto eher kann Peter wieder laufen.« Mein Herz hämmerte in meiner Kehle, ich schluckte vergeblich dagegen an.

»Na gut. Ich komme mit.« Er rückte seinen Stuhl an den Tisch. »Danke für das Frühstück, Viktor.«

»Nein. Ich mach das allein.« Ich hielt den Anhänger auf meiner Brust fest umklammert. »Wenn ich sterbe, komme ich zurück. Du nicht. Und ich werde nicht riskieren, dass dir da unten was zustößt.«

»Jetzt macht mal langsam, ihr beiden.« Auch Viktor stand nun. »Wir setzen uns jetzt wieder hin und finden eine andere Lösung. Sicherlich werde ich Kieran lehren können, deinen Freund zu heilen, das ist ja nur eine Frage des medizinischen Fachwissens, von Fokus und einem stabilen Magiestrom. Das schaffen wir.«

»Und wie schnell.« Ich hob nicht mal die Stimme zur Frage, denn ich wusste schon, dass mich die Antwort nicht zufriedenstellen würde.

»Ein Jahr vielleicht oder zwei. Das nötige Fachwissen eignen sich sogar Medizinstudenten in dieser Zeit an, und die sind ja bekanntlich ...« Viktor machte eine hilflose Geste.

»So viel Zeit hat Peter nicht! Ich kümmere mich um Carolina. Sobald du deine Magie zurückhast, steigst du unverzüglich in einen Flieger nach München oder fliegst von mir aus selbst, aber du

gehst sofort zu Peter und bringst ihm seine Nerven zurück. Klar?« Meine Stimme zitterte, ich presste die Fäuste an den Leib.

»Evi, jetzt sei doch nicht so! Ich wollte dich nicht in Bedrängnis bringen, ich dachte doch nur ...« Viktor umrundete den Tisch und wollte meine Schulter berühren, doch ich wich ihm aus.

»Lass sie«, sagte eine Frau hinter uns im Flur. Alle Köpfe wandten sich ihr zu, wie sie sich aus dem Badezimmer näherte. »Sie hat Recht. Carolina muss sterben. So schnell wie möglich.«

»Liebes, was machst du denn? Wir wollten doch in aller Ruhe mit Evi sprechen.« Viktor eilte zur Frau und stellte sich neben sie, die Hand auf ihrer Schulter. Sie war um die Vierzig, weiß, kurvig und mit einer üppigen, dunkelbraunen Haarpracht gesegnet. »Darf ich, äh ... das hier ist Kielo. Jokinen. Meine ... äh, Verlobte. Kielo, meine Tochter Evi.« Er deutete auf mich und lächelte nervös.

»Ja, ich dacht's mir schon. Herzlichen Glückwunsch und so, aber ich muss jetzt los.« Mit einem knappen Lächeln drängte ich mich an den beiden vorbei und eilte hinaus in den Hausflur. Kieran lief mir nach. »Darf ich dich wenigstens zurück zum Refugium fahren oder springst du gleich hier in den *Oulujoki*, um ins Dämonenreich hinabzutauchen?«

Ich blieb stehen, drehte mich zu ihm um und berührte sacht seine Brust. »Es ist nicht so, dass ich dich nicht dabeihaben will. Aber ich hab einfach schon zu viele Leben zerstört, und deins will ich nicht auch noch auf'm Zettel haben.«

Er schloss mich in die Arme und legte den Kopf auf meine Schulter. »Ach, Gene. Ohne dich wäre ich doch gar nicht hier. Lass mich dir helfen.«

Mit zusammengepressten Lippen schüttelte ich den Kopf. Tränen wallten in meinen Augenwinkeln auf, ich sah weg. »Nein. Entweder ich schaffe das allein oder eben nicht. Aber ich werde niemandes Leben mehr riskieren. Besonders nicht deins.«

Seufzend küsste er mich aufs Haar, holte seinen Autoschlüssel hervor und ging die Treppe zur Straße hinunter.

Kieran hatte sich einen alten Toyota zugelegt, denn in Suomela lag der Hund begraben und nach den vielen Jahren des einsamen Büßertums sehnte er sich oft nach der Gesellschaft anderer Menschen.

»In letzter Zeit wen Interessantes kennengelernt?«, fragte ich, den Blick starr aus dem Fenster gerichtet.

»Fragst du, ob ich den Status *offen* unserer Beziehung schon genutzt habe? Dann nein.« Er bog auf die Landstraße ein.

»Warum nicht? Die Mädels fliegen bestimmt auf dich.«

Er schenkte mir ein müdes Lächeln. »Flirten ist viel schwieriger, als du dir das vorstellst, wenn man ein Kerl ist, noch dazu einer, dem 176 Jahre zeitgeschichtlicher Kontext fehlen.«

»Okay.« Ich zog die Knie an und schlang die Arme darum. »Aber ... irgendwann musst du das mal lernen, ja?«

Kieran hielt den Blick auf die Straße gerichtet. »Du hast dich also entschieden?«

»Nein! Nein, ich ...« Ich ließ den Kopf auf die Knie sinken. »Ach, fuck. Ich bin einfach nicht gut für dich, weißt du?«

»Ja, das sagt meine Therapeutin auch.« Er hielt den Blick auf die Straße gerichtet.

»Du bist in Therapie?« Verwirrt sah ich ihn an.
»Im Ernst?«

»Nein, im Psychotherapiezentrum in der *Linnan-katu* in Oulu.« Er schaltete die Stereoanlage ein und kurz darauf drang die rauchige Stimme von John Mellencamp aus dem Türlautsprecher. War das eine subtile Aufforderung zum Themenwechsel?

»Und wie läuft's?«, fragte ich.

»Gut. Ich habe weniger Panikattacken und schlafe besser, seit ich regelmäßig meine Übungen mache.« Er überholte einen Traktor und scherte vor ihm ein.

»Und du redest mit der Seelenklempnerin auch über mich?« Ich legte den Kopf wieder auf die Knie, sah ihn aber unverwandt an.

Er schmunzelte. »Manchmal.«

»Jetzt lass dir halt nicht alles aus der Nase ziehen. Was hat sie gesagt?«

Erst antwortete er nicht. Dann: »Liebe heilt kein Trauma, auch wenn wir es uns noch so sehr wünschen. Ich soll dich loslassen, mir eine psychisch stabile Freundin suchen und deine Heilung einer Therapeutin überlassen.«

Mit knallheißen Ohren starrte ich aus dem Fenster auf die endlosen, schneebedeckten Felder.
»Ah.«

Den Rest der Fahrt verbrachten wir schweigend.

Gegen Abend erreichten wir das Refugium am *Härmarinjärvi*.

»Du solltest ein wenig schlafen, bevor du aufbrichst«, sagte Kieran, als wüsste er, dass ich in Gedanken schon die Dinge durchging, die ich aus dem Refugium mit durch das Portal nehmen würde.

»Ich verliere lieber keine Zeit. Mit etwas Glück schläft sie gerade sturzbetrunken an einem Tisch in Donnas Taverne und ist empfänglicher als sonst für mein Betteln.« Mit den Augen suchte ich die Küche ab, ob die leichte Plastikflasche mit dem Klickverschluss noch da war.

Kieran fand sie, füllte sie mit Wasser und reichte mir einen Laib *Reikäleipä*, den er wohl selbst gebacken hatte. Handy, Pass und Geldbeutel legte ich auf das Sideboard neben dem Bett. Mit Wasser, Brot und einer Decke in meinem Rucksack ging ich hinaus zu der Tür im Hauptraum der Mühle, hinter der sich das Weltentor verbarg. Noch einmal prüfte ich die drei Messer, die ich abgesehen von Flugreisen immer am Leib trug und wappnete mich für das Bevorstehende.

»Bist du sicher, dass du nicht noch eine Nacht drüber schlafen willst?« Kieran fasste mich bei den Schultern. Sorge stand ihm ins Gesicht geschrieben.

»Bin ich.«

Er wusste, dass Diskutieren keinen Zweck hatte, also wandte er sich der Tür zu und zeichnete das Symbol für das Dämonenreich darauf. Ich

konzentrierte mich auf meine Seelenverbindung zu Carolina und trat auf das Portal zu.

»Komm heil zurück, bitte.« Kieran öffnete die Tür und Augustus Hormezyor trat heraus. Ich erkannte ihn mehr an seiner Präsenz als an seinem Aussehen, denn er war zu einem vollwertigen Dämon geworden, mit zotteligem Rückenfell, tiefrot schimmernder Schuppenhaut, Hauern im Mund und zahlreichen kleinen und großen Hörnern überall an seinem Oberkörper und Kopf.

Ich taumelte rückwärts, riss die Hände hoch und wollte ihm die Faust in die Brust zimmern, doch Kieran stoppte mich. »Warte! Was willst du hier?«, fragte er den Dämon.

Dieser hatte die Arme erhoben und zeigte uns mit sanftem Gesichtsausdruck die Handflächen. »Das Einzige, wonach es sich für einen Dämon zu streben lohnt. Vergebung.«

Kieran nickte. »Du hast dich auf den Pfad begeben. Das hätte ich dir nicht zugetraut.«

Hormezyor machte eine resignierte Kopfbewegung. »Um ehrlich zu sein, ich mir auch nicht. Und ich kann auch nicht gerade für mich in Anspruch nehmen, es zu genießen. Aber die Notwendigkeit lässt sich nicht leugnen, daher werde ich tun, was nötig ist.« Er verneigte sich vor Kieran. »Was ich dir angetan habe, entbehrt jeder Beschreibung. Ich verdiene deine Vergebung nicht und doch erbitte ich sie. Es tut mir leid. Bitte vergib mir.«

Ich hatte das Gefühl, mich *übergeben* zu müssen. Alles an dieser Geste wirkte geheuchelt. Wem wollte

er vormachen, dass er nicht wahnsinnig wütend darüber war, dass Kieran und ich ihn alles gekostet hatten, was er sich so mühevoll aufgebaut hatte? Wem wollte er vormachen, er wäre an Vergebung interessiert und empfände ernsthaft Reue?

»Lieber nicht, sondern mach die Tür frei, ich hab was Wichtiges zu erledigen.« Schwungvoll trat ich ihm entgegen.

Kieran aber bremste mich mit einer Handbewegung. »Ich habe dir schon vor langer Zeit vergeben, Augustus. An jedem Tag, an dem wir uns begegneten, aufs Neue.«

Hormezyor atmete tief durch und seine Gestalt wandelte sich, das Drachenrot seiner Haut wurde blasser, die Hörner auf seiner Stirn kleiner. »Danke. Welche Wiedergutmachung darf ich erbringen, um deine Vergebung zu würdigen?«

Kieran sah zu mir, zur Tür und wieder zu Hormezyor. Ich spürte ein Zittern von Magie in der Luft. Hormezyor lauschte aufmerksam, dann neigte er den Kopf. »Selbstverständlich. Ich werde mein Bestes tun, deinen Wunsch zu erfüllen.«

Fassungslos starrte ich Kieran an. »Ziehst du jetzt etwa auch noch mich da mit rein?«

Entschuldigend hob er die Arme. Mit einem Kopfschütteln umarmte ich ihn. »Du solltest auf deine Therapeutin hören«, murmelte ich und wollte mich von ihm lösen.

Er aber hielt mich fest. »Gene.« Ernst sah er mir in die Augen. »Ich habe mich für dich entschieden und ich stehe zu dieser Entscheidung. Finde heraus,

ob du bereit bist, Stabilität in dein Leben zu lassen. Ich warte auf dich.« Er küsste mich.

Ich schloss die Augen, lehnte mich in den Kuss, als wäre es der letzte meines Lebens, und drückte Kieran fest an mich. Dann sprang ich durch das Weltentor in den dunklen Strudel, den Fokus fest auf Carolina gerichtet.



Wie immer drehte sich die Realität kurz um mich, doch ich nahm es kaum noch wahr, so oft hatte ich es in den vergangenen Monaten und Jahren schon erlebt. Kieran hatte Hormezyor einfach so vergeben, als wäre er nicht zwei Jahre lang jeden Tag brutal von ihm gefoltert worden. Wie hatte er das geschafft?

Und dann gab er ihm noch irgendeinen mysteriösen Auftrag, vermutlich irgendwas Ritterliches wie mich zu beschützen. Der verdammte Romantiker! Er ließ mich einfach nicht los, obwohl er es besser wissen sollte. Ich setzte den Fuß auf den Holzboden des Gebäudes und sah mich um. Richtig geraten, das war Donnas Taverne und dort hinten im Eck saß Carolina friedlich schlafend an einem Tisch voller Elixierhumpen.

Ich atmete tief durch und ballte die Hände zu Fäusten. Innerhalb der nächsten Viertelstunde würde eine von uns beiden tot sein, das schien unausweichlich. Trotzdem wollte ich ihr eine allerletzte Chance geben, aufzusteigen. Ich musste

einfach. Roh schüttelte ich sie an der Schulter. »Hey, *Mama*. Ich muss mit dir reden.«

Blinzelnd öffnete sie die Augen. Als sie mich erkannte, lächelte sie. »Hey, Kleines. Na sowas! Warst du nicht gestern erst hier?«

»Das war vor zwei Wochen.« Ich stemmte die Hände auf den Tisch und starrte sie mit flammendem Blick an. »Sag mir die Wahrheit: Hast du wirklich vor, jemals aufzusteigen?«

Carolina winkte ab. »Aber klar. Total, unbedingt! Ich bin quasi schon aufgestiegen, im Geiste bin ich so aufgestiegen wie der heilige Viktor selbst...«

Ich packte sie bei den Schultern und zwang sie, mich anzusehen. »Sag. Mir. Die. Wahrheit!«

Mit hochgezogenen Augenbrauen musterte sie mich, hatte aber Schwierigkeiten, den Blick zu halten. »Ist was passiert?«

»Ich muss wissen, ob es eine Chance für eine gemeinsame Zukunft im Menschenreich gibt oder ob ich ... ob ich dich ...« Mein Hals schmerzte von dem Kloß darin.

Carolina suchte in meinem Gesicht nach einer Antwort auf ihre Frage. »Also ist was passiert. Ist es wegen Viktor?«

»Du bist so fucking gleichgültig, das kotzt mich an!« Warum spürte ich schon wieder Tränen in den Augenwinkeln? Vielleicht hatte Kieran recht und ich hätte erst schlafen sollen, bevor ich herkam. »Ich biete dir einen Deal an. Steig auf. Oder stirb. Deine Wahl.«

»Okay.« Carolina zog die Nase hoch, kratzte sich am Hintern und setzte sich etwas aufrechter hin. »Dann muss ich wohl bisschen Tempo machen hier.« Suchend sah sie sich um. »Donna! Hilf mir mal beim Aufsteigen, bitte. Meine Kleine sagt, es wär dringend.«

Donna kam hinter der Theke hervor. Ihre wilde, schwarze Mähne zierte eine vollkommen unpassende rosa Schleife. Sie war gerade damit beschäftigt, ihre Hauer zu feilen. »Was sagst du, Schätzchen? Du willst aufsteigen? Ist dir mein Elixier etwa nicht mehr gut genug? Sehnst du dich nach dem Dreck, den sie im Menschenreich saufen? Ich garantiere dir, nichts dort oben prallt so hart wie Donnas Gurgler.« Sie griff hinter die Theke, füllte zwei Krüge und knallte sie vor Carolina und mir auf den Tisch. »Falls dein Gedächtnis aufgefrischt werden muss«, sagte sie in meine Richtung.

»Da hörst du es. Ich kann nicht aufsteigen.« Carolina griff nach ihrem Krug, doch ich schlug ihn ihr aus der Hand. »Hey!«, rief sie.

Ich riss das Messer von meinem Gürtel und rampte die Klinge neben ihrer Hand in die Tischplatte. »Viktor braucht seine Magie zurück. Und er wird sie bekommen.«

Carolina war in der Bewegung erstarrt. Sie sah vom Messer zu mir und schließlich zu Donna. Dann grinste sie. »Oh, du meinst es ernst, ja? Was hast du vor? Willst du deine eigene Mutter töten? Nach allem, was ich für dich getan habe?«

Ich knurrte. »Von *wollen* kann keine Rede sein.«

Sie neigte den Kopf. »Na, was jetzt? Du musst dich entscheiden, Kleines. Willst du es mit mir aufnehmen?«

Meine Hand lag fest um den Messergriff und schwitzte. Ich zögerte.

Carolina nicht. Blitzschnell versetzte sie mir eine Kopfnuss, die mich rückwärts taumeln ließ. Das Messer glitt aus dem Holz des Tisches und sie trat es mir aus der Hand. Ich tastete nach der Platzwunde an meiner Stirn, da packte mich Donna und hielt mich von hinten fest.

»Ich habe mein Königreich für dich aufgegeben und so dankst du es mir?« Carolina griff meinen Krug und leerte ihn in einem Zug. Sie wischte sich über den Mund und kam auf mich zu.

Verzweifelt ruckte ich in Donnas Armen, doch sie hielt mich so fest wie ein Schraubstock. Alle magisch verstärkte Kraft nutzte mir nichts, wenn ich keinen Hebel fand.

Carolina packte mich am Hals, ihre scharfen Fingernägel gruben sich in mein Fleisch. »Ich hatte wirklich mehr von dir erwartet, Evgenia, aber du bist ein genauso verräterisches Miststück wie alle anderen hier unten.« Sie grinste breit. »Das gefällt mir. Endlich ähnelst du mir ein bisschen mehr als deinem verweichlichten Vater.« Das Grinsen verschwand. »Du bist immer noch mein Fleisch und Blut und im Gegensatz zu dir kenne ich Anstand, daher werde ich dich laufen lassen, aber wenn du noch einmal hierher zurückkommst, um

mich mit deiner Aufstiegsscheiße zu belabern, dann garantiere ich dir ...«

Ich spuckte ihr ins Gesicht. Carolina zuckte zurück. Donna lachte. Ich trat ihr mit aller Kraft auf den Fuß, sodass ihre Knochen brachen und die Dielen darunter auch. Sie jaulte auf, ließ mich jedoch nicht los. Carolina zischte und schlug nach mir. Ich warf mich herum, sodass ihre Klauen Donnas Flanke aufrissen. Diese jaulte wieder auf und versetzte Carolina einen Schlag, der sie rückwärts in den Tisch krachen ließ.

Endlich wieder frei, hechtete ich auf mein Messer zu, ergriff es und stürzte mich auf Carolina. Mit voller Wucht rammte ich es durch ihre Schulter in den Holztisch. Ihr Schrei ließ mir das Blut in den Adern gefrieren. Ich zog das andere Messer und rammte es durch ihre andere Schulter. Carolina fluchte, brüllte und strampelte mit den Beinen.

Ein Tritt erwischte mich und schleuderte mich gegen Donna. Sie nahm mich in den Schwitzkasten, doch mit ihrer aufgerissenen Flanke und dem gebrochenen Fuß ließ sie sich leicht aus dem Gleichgewicht bringen. Ich rammte sie gegen die Theke, was auch mir die Luft aus den Lungen trieb.

Schwer atmend tastete ich nach einem der Krüge. Donnas Faust traf mich unvorbereitet im Gesicht. Ich spuckte Blut und keuchte. Doch nun hatte ich den Krug zu fassen bekommen und knallte ihn ihr auf den Schädel. Wie gefällt stürzte sie zu Boden. Ich versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Unaufhörlich trickelte Blut aus der Platzwunde in

meine Augen. Mühsam schlurft ich zu Carolina hinüber. Kroch auf ihre Brust und zog mein letztes Messer.

Inzwischen hatte sie das Strampeln aufgegeben. Tränen standen in ihren Augen. Und noch etwas weit Schlimmeres: Angst. Sie wimmerte. Das war keine ihrer üblichen Shows. Sie hatte Angst. Vor mir. Langsam schüttelte ich den Kopf. »Ich will das nicht tun.«

»Dann tu's nicht«, quietschte sie. »Verschone mich! Ich zahle dir auch alles zurück, was du mir an Essenz gegeben hast. Alles! Jeden einzelnen Frischling.«

»Die Essenz interessiert mich nicht. Carolina! Warum verstehst du nicht, dass ... dass Viktor seine Macht zurückbraucht? Nicht nur, weil er endlich aufgehört hat, auf dich zu warten, sondern weil ich sein verfucktes Heiltalent brauche, um meinen Freund zu retten! Kapiert du das denn nicht?«

Zögernd nickte sie, schüttelte dann jedoch den Kopf. Das war ehrlich. Vielleicht gab es doch noch Hoffnung.

»Wenn du bereit wärst, aufzusteigen, wäre das das Beste für alle. Bitte.« Ich legte meine ganze Verzweiflung in dieses letzte Wort.

Carolinas Augen ruckten hin und her. Sie erschlaffte und schüttelte den Kopf. »Kleines, es ist ja nicht so, dass ich nicht ins Menschenreich will. Du hast mich total überzeugt, dass es dort klasse ist und sich lohnt und alles, aber ich kann diese Scheiße nicht, um Vergebung bitten, zu Kreuze kriechen

und Windeln wechseln bei Omis, um Karmapunkte zu farmen, das mach ich nicht, ja? Mach ich nicht. All die Wichser, die ich getötet habe, hatten es sowas von verdient. Da geh ich mich nicht entschuldigen, nie!«

Ich nickte. »Auf Wiedersehen, Carolina. Die Quelle ist nicht weit, ich komm dich abholen, ja?« Ich hob das Messer.

»Warte!«, kreischte sie. »Wenn du mich unbedingt töten muss, na gut, aber überlass mich nicht den verdammten Sklavenjägern. Bring mir einen Blutstein, wenigstens einen kleinen, aber nicht so klein wie deinen.« Sie deutete auf das Amulett um meinen Hals. »Damit ich nicht schutzlos aus der Quelle komme, sondern zumindest noch meine dämonische Macht habe. Ja? Bitte, Babygirl, ich bin doch deine Mutter! Irgendwas muss es doch wert sein, dass ich meinen Thron für dich aufgegeben habe!«

Meine Kiefer mahlten. »Wenn ich dich jetzt gehen lasse, kommst du mit einer Armee wieder.«

»Nein!«, kreischte sie und ruckte umher. »Ich schwöre es! Schwöre es bei meinem Leben! Bring mir einen Blutstein und hilf mir auf den Thron zurück, dann gehe ich durch die Quelle, bei meiner Ehre!«

Ich schnaubte. »Deiner Ehre?«

»Bei meiner Macht!«, rief sie. »Ich schwöre bei meiner Macht, dass ich durch die Quelle gehe, wenn du mir meinen Thron zurückbringst und einen Blutstein besorgst. Bitte, Kleines, hab Mitleid mit deiner armen, alten Mutter!«

Minutenlang starrte ich sie an. Dachte nach. Hob das Messer, sah die Furcht in ihren Augen aufglimmen. »Dann machen wir es so.«

Ich steckte das Messer weg und befreite sie von dem in ihrer linken Schulter. »Schließen wir einen Pakt.«

Carolina runzelte die Stirn. »Du willst das in Blut besiegeln?«

Ich wischte mir etwas von der Stirn. »Ist genug im Umlauf gerade.«

»Na schön. Hiermit gelobe ich, Carolina Sommer, bei meiner Macht, dass ich in die Quelle zurückkehren werde, nachdem du mir einen Blutstein mit dem Gegenwert eines Unterpfands des Vertrauens und meinen Thron am Sommerhof verschafft hast.«

Ich presste meine blutige Hand auf ihre Schulter. Sie zischte und fluchte. »Wir haben einen Pakt«, sagte ich. Die Magie wirbelte kurz um uns herum auf und kroch dann wie Hagebuttenpulver in meinen Nacken. Ich zog auch das andere Messer heraus und ließ mich auf die Bank sinken. Carolina setzte sich auf, noch immer fluchend und stöhnend. Sie streckte mir die Hand hin. »Wie wär's mit ein bisschen Hilfe?«

Ich packte sie und ließ eine erkleckliche Menge Dämonenmagie zu ihr hinüberfließen. Ihre Wunden schlossen sich und ihre blass gewordene Haut bekam wieder eine kräftige, rote Farbe.

»Jetzt Donna. Wenn du nicht willst, dass sie uns für immer aus ihrer Taverne verbannt, wirst du sie

angemessen entschädigen.« Carolina rieb sich die schmerzende Schulter und blickte prüfend in einen der Krüge auf ihrem Tisch.

Ich kniete mich vor Donna und legte ihr die Hände auf. Auch sie heilte die Dämonenmagie schnell und wirkungsvoll. Sie ruckte in die Höhe und packte mich blitzartig am Hals.

»Halt, Donna, Darling, wir haben unsere Familienzweistigkeiten geklärt. Lass sie atmen, sonst ist mein Thron in Gefahr.«

Widerwillig ließ Donna mich los. Ich rang nach Luft. Sie stand auf und zapfte zwei frische Krüge Gurgler. »Erklär mir das.« Knurrend reichte sie Carolina einen Krug, den anderen leerte sie selbst.

»Evgenia hilft mir zurück auf den Thron und beschafft mir einen Blutstein, damit ich Viktors Unterpfand aufbe.«

Donna sah mich mit hochgezogenen Brauen an und fragte Carolina: »Hatte sie dich nicht gerade mit zwei Messern an den Tisch gepinnt? Wie hast du es geschafft, sie zum Verhandeln zu bringen?«

Carolina machte ein mitleidiges Gesicht. »Aw, Donna-Baby, sie liebt mich eben, weil ich ihr immer eine gute Mutter war. Sie tut es aus reiner Herzensgüte, obwohl sie nicht muss. Ist sie nicht ein wundervolles, liebes Kind?«

Schweigend sah Donna von Carolina, die mir einen Luftkuss zuwarf, zu mir und wieder zurück. »Ich bin nicht betrunken genug für den Scheiß. Geht jetzt nach Hause, ich muss hier noch aufräumen und dann zusperren. Wenn Bitz von ihrer Pokernacht

zurückkommt und das Chaos hier sieht, reißt sie mir sonst den Arsch auf.« Donna bleckte die Zähne. »Kannst froh sein, dass sie nicht hier war, Kleine, sonst hätten wir dich für den Eintopf verwurstet.«

Carolina hüpfte vom Tisch, hakte sich bei mir unter und spazierte aus der Taverne. »Na, komm. Wir haben viel vor uns. Das wird ein Spaß!«



Neugierig, wie es weitergeht?

Besuche www.bessassin.com für alle Infos oder bestelle das Buch gleich hier:

Amazon: <https://amzn.eu/d/5YdBEod>

Thalia: <https://www.thalia.de/shop/home/artikeldetails/A1071982855>

als signierte Ausgabe bei der Autorin:

<https://bessassin.com/buecher-bestellen/>

und überall, wo es Bücher gibt.